

# Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.

Jahresbezugspreis 1933: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.  
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

6. Jahrg.

15. Jänner 1933

Folge 1

## Inhalt:

Maria Taach am Jauerling. Von Rudolf Gnevkow-Blume, Dürnstein.

Eine prähistorische Fundstelle in Landersdorf bei Krems. Von Alois Bruckner, Stein.

Der Wallfahrtsort Maria Schnee. Von Artur Lorenz, Reß.

Das Bersted im Brödl-Hofe in Eggenburg. Von Angela Stifft-Gottlieb, Kustodin am Krahulek-Museum in Eggenburg.

Die Viehhirtenzunft in Thaya. Von Konrad Strohmayer, Pleßberg.

Von Oloiser Weinjahren früherer Zeiten. Von \* \* \*, Langenlois.

Johann Georg Graßel und seine Kameraden. Von Univ.-Prof. Dr. Robert Bartisch, Wien.

## Dorfgeschichten aus unserem Waldviertel:

Heidenreichsteiner Romantik. Erinnerung von Dir. Josef Allram, Mödling.

## Bilder:

Abb. 1: Der Altarschrein im Jahre 1907.

Abb. 2 und 3: Die geschnittenen Flügel vom offenen Altar.

Abb. 4: Der Flügelaltar (offen).

Abb. 5: Der Flügelaltar (halb geöffnet).

Abb. 6: Der Flügelaltar (geschlossen).

Abb. 7: Grabmal Hans Georg III. Freiherrn von Kueßstein.

Abb. 8: Schloß Zeißing.

Eggenburg, Kremsergasse (rechts vorne Brödl-Haus).

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.

## Bücher- und Zeitschriftenecke.

**Antike, Germanentum und Christentum.** Von Abt Dr. Ildesons Herwegen O. S. B. Verlag Anton Pustet, Salzburg. 80 Seiten. Preis brosch. S 3.15, in Leinen S 4.30.

Das Buch bringt in zusammenfassender Form und erweitert die Vorträge, die Abt Herwegen unter obigem Titel auf den Salzburger Hochschulwochen hielt.

In einer feinsinnigen und gewandten, von umfassendem Wissen zeugenden Art wird uns ein Bild des Romanentums und seines Widerparts, des Germanentums, gegeben. Durch scharfe Herauszeichnung der Psyche zeigt der Verfasser die Unterschiede zwischen antikem Geist und germanischer Volksseele auf und schafft so die Leitlinie, in der die Auseinandersetzung von antikem und germanischem Denken mit der Kirche vor sich ging. Diese geistesgeschichtliche Darstellung gibt uns die Möglichkeit, aus der Schau in die Vergangenheit den Blick zur Betrachtung der Gegenwart zu schärfen. Wer wollte den Worten widersprechen: „Das Chaos der Gegenwart wird nicht durch die Wirtschaft, durch die Politik, durch das Blut, durch keine partielle Eigengesetzlichkeit zum Kosmos gestaltet. Nur vom Ewigen her kann die neue Ordnung erwartet werden.“ Jedem, der von höherer und reinerer Warte aus die geistigen Grundlagen aus der Vergangenheit in die Gegenwart unseres großen deutschen Volkes verfolgen und finden will, wird dieses Buch viel geben.

F. P., Wien.

**„Grapp und Arbesn.“** Eine Sammlung schlesischer Mundart von Erwin Weiser. Schlesische Verlagsanstalt W. Krenmer, Freudenthal. Preis: geschmackvoll geheftet Kc 18.—, Leinenband Kc 24.—.

Graupen und Erbsen mit Selchfleisch, das ist nicht nur die beliebte Hausmannskost der Schlesier und Nordmährer, sondern auch unsere. Zur Winterszeit, wenn im Ofen richtig „eingekachelt“ ist, zur Sommerszeit bei der Feldarbeit oder auf dem Wanderwege, da möchte ich den sehen, der es fertigbrächte, ein Stück Hausgeschlechtes, aufreizend eingebettet zwischen Graupen und Erbsen oder zwischen zwei Schnitten duftenden Bauernbrot, abzulehnen. Und diese „Magenfrage“ hat der bewährte Heimatkundler, Schriftleiter E. Weiser, auf das geistige Gebiet umgeprägt und für alle Freunde heimischen Schrifttums die Arbeiten schlesischer und nordmährischer Mundartdichter gesammelt und bearbeitet. Es sind dies meist heitere Beiträge, die der Liebe zu bodenständigem Wesen, zur Heimat und zur Volkstümlichkeit entsprungen sind. Alle, die auf kurze oder lange Frist die Schwere der Gegenwart vergessen wollen, mögen zu diesem Buche greifen und ihre Augen lebensfroh in die gesunde Kost, die ihnen hier wie auf einem bunten Bauernsteller geboten wird, stechen lassen. Wir wünschen „Guten Appetit!“ Hervorgehoben sei, daß alte Bekannte für uns in dem Buche zu finden sind, wie der Arbeiterfreund Ferdinand Hanusch, M. Juršičky, der treue Freund Rosegggers Dr. Hans Richter, der unermüdlige Anwalt seines Volkes Ottokar Stauf von der March und der aufrechte Kämpfer Viktor Heeger, dessen zwei Geschichten „Das Silvesterfleisch“ und „Der Signalförster“ wegen ihres sonnigen Humors besonders hervorgehoben seien. Gut war der Gedanke, zur Ergänzung die Lebensbeschreibungen der vertretenen Dichter anzuschließen. Und wir fühlen beim Durchgehen der Lebensbilder doppelt schmerzlich, welchen Heldenkampf unsere Brüder drüben führen: Auch für uns.

F. P., Wien.

**„'s Hauerrastl“** (1932) — **„Aus da Weingegnd“** (1927). Zwei Sammlungen von Gedichten in niederösterreichischer Mundart. Von Josef Weiland. Selbstverlag, Stammersdorf. Geheftet.

Eine köstliche Lese von Mundartgedichten hat unter diesen Titeln J. Weiland vereinigt. Bei diesen beiden Büchlein ist man nicht im Zweifel, wes Geistes Kind der Verfasser ist, da er sozusagen schon „punziert“ und in der Literaturgeschichte verewigt ist. Wenn bei „Nagl und Zeidler“ (Band III) zu lesen steht: „Eine eigenwillige Erscheinung von persönlicher Prägung... Sein Versband ‚Aus da Weingegnd‘ verkündet, meist in humorvollen, oft priamelhaft zugespitzten Vierzeilern, viel gesunden, kritisch beobachtenden Menschenverstand und viel Gemüt. Dabei ist die Sprache unerhört plastisch und durchaus echt“, so haben wir dem nichts hinzuzufügen, als daß er uns auch nach seinem fünften Lebensjahrzehnt an der Ernte seines Gemütes teilhaben lasse. Jeder Freund frischer, echter Mundart greife beherzt nach beiden Bändchen. Sie werden ihm in frohen und auch nachdenklichen Stunden in gleicher Weise ans Herz wachsen.

F. P., Wien.

**„Hopfl.“** Eine Hasentragedie. Erzählung von Ernest Hollmann-Mühlfrun. Sonderdruck. M. F. Lenk, Znaim.

Eine lebendige, feinfühlende Schilderung eines Hasenlebens und der mit diesem Schicksal verknüpften Personen. Nicht nur ausgezeichnete Naturbeobachtung, sondern auch lebenswahre Darstellung ländlichen Treibens zeichnen das Büchlein aus. Das Geschick „Hopfls“ wird jedem Naturfreund nahegehen und ihm nicht den „Jäger“, sondern den „Heger“ wecken.

F. P., Wien.



6. Jahrg.

15. Jänner 1933

Folge 1

## Maria Laach am Jauerling.

Von Rudolf Gnefow-Blume, Dürnstein.

Ein mächtiger Fremden- und Touristenstrom zieht alljährlich durch das Donautal zwischen Melk und Krems. Wachau heißt diese Landschaft, hunderte und aber hunderte Lieder, Sagen und Märchen, historische und kunsthistorische Abhandlungen erzählen von ihr. Gewaltig beherrscht der Gebirgsstock des Jauerlings des Flusses Nordufer. Zahlreiche Ortschaften, Einzelgehöfte und Schutzhütten werden von seinen Wäldern und Matten beherbergt. Weithin reicht der Blick von der gipfelbekrönenden Aussichtswarte. Touristen, Skiläufer, Freunde der Natur, Jäger kennen den Berg seit langem. Die wenigsten Schäfer alter Kunst aber wissen, daß er einige der wertvollsten Stücke des sicherlich nicht geringen Anteiles Oesterreichs an gotischen oder Renaissancewerken in seinen dunklen Forsten birgt.

Ein stilles, schattiges Waldtal führt von Aggsbach-Markt, einer Bahnstation, beiläufig eineinhalb Stunden sanft ansteigend, nach Maria Laach, dem größten Ort am Jauerling. Täglich mehrmals kommen Kraftwagen der Postverwaltung von Melk und Spitz, dem Berggipfel zustrebend, nach Maria Laach. Die Zahl der Besucher seiner Kirche aber bleibt nach wie vor gering, und doch sind in ihr, einem auch sonst imponierenden, kunstgeschmückten Bau, einer der so seltenen gotischen Doppelflügelaltäre und Niederösterreichs bestes Renaissancedenkmal.

Gebendet steht jeder Besucher, wenn er die an der Westwand der Kirche befindliche Türe öffnet und nun durch die ganze Länge des Gotteshauses von sich entfernt im Ostchor das mächtig aufstrebende, in Gold und leuchtenden Farben schimmernde Schnitzwerk des Altars (Abb. 4) erblickt. Im Mittelschrein (Abb. 1) die Himmelskönigin. Die Krone auf dem Haupt, das Szepter in der Hand, unter einem reichen Baldachin, das Kind auf dem Schoß, blickt sie, Verehrung fordernd, Verehrung erweckend, auf die Gläubigen. Im Brennpunkt aller Augen, das Ziel der Andacht, beherrscht ihre Darstellung schon durch räumliche Größe, aber auch durch innere Kraft das ganze Altarwerk. Fromme Einfalt drückt dem Kinde ein Sauglappchen in die Hand. Spitzbögen, Maß- und Kriechwerk, ein Teppich, den zwei Engel halten, erhöhen den feierlichen Eindruck. Die Innenseiten der Innenflügel (Abb. 2 und 3), rechts und links vom Mittelschrein, schließen sich in ihren geschmückten Darstellungen auch motivisch diesen an. Sie weisen: Verkündigung, Heimsuchung, Christi Geburt, Anbetung der drei Könige. Schließt man die Innenflügel, so verdecken sie, wie die Türen eines Kastens, dessen Inneres, den Mittelschrein. Maria Laach hat aber einen Doppelflügelaltar und daher noch ein zweites Flügelpaar, das sich über das erste klappen läßt. Bei geschlossenen inneren Flügeln und noch offenen äußeren (Abb. 5) sind acht Tafelbilder zu sehen, von denen sieben sich mit der Leidensgeschichte des Herrn beschäftigen und

so vorbereiten auf das Mysterium der Auferstehung, mit dem der Zyklus schließt. Der Sieg des Geistigen über die weltliche Macht, ein Grundgedanke gotischen Empfindens, kommt in jedem dieser Bilder deutlich zum Ausdruck. Der Heiland stets eine edle, abgeklärte Gestalt, das ihm Feindliche: Folterknechte, Krieger, Volk, brutal, verzerrt bis zur Unmöglichkeit. Ihre Unwürdigkeit, den Erlösergedanken im Gottesohn zu erfassen, wird in Gesichtszügen und Körperform, ja selbst durch die Gewandung zum Ausdruck gebracht. Werden nun die Außenflügel über die Innenflügel gelegt, der Mittelschrein also doppelt bedeckt (Abb. 6), so sind vier



Abb. 1. Der Altarschrein im Jahre 1907.

Bilder zu sehen. Alle aus dem Leben Mariens, der Kirchenpatronin. Zur Zeit der Altarverfertigung, ca. 1480, war dies die „Normalstellung“ des Altars, die Gläubigen waren also beim täglichen Gebet immer mit ihrer Kirchenpatronin vereint, wichtige Abschnitte ihres Lebens wurden der Gemeinde durch das Bild vertraut, die Mutter Gottes gehörte gewissermaßen zur Familie. Maria auf allen vier Tafeln anmutsvoll und hingebend, ihrer Würde bewußt und doch ohne Stolz.

Schärfste Kontrastwirkung! Hochaltar und das eingangs erwähnte Renaissancegedenkmahl, geschaffen 1607 (Abb. 7). Hofrat Tieze vermutet als dessen Verfertiger niemand Geringeren als Alexander Colin. Eine Doppeltumba. Auf der mächtigen, den Unterbau bildenden, eine zweite, verjüngte, dem knienden

Hans Georg III., Freiherrn von Kuefstein, als Unterlage dienende. Puttis, das Kuefsteinsche Wappenschild, Inskriptafeln und -streifen, reiche Kriegselemente in relief auf dem Unterbau, geben einen würdigen, von der Marmorstatue nicht ablenkenden Rahmen. Schlicht und lebensstreu ist die Figur des geharnischten Ritters, betend, mit zur Decke gerichtetem Blick dargestellt. Ein Meisterwerk ihrer Zeit!

Es gibt in Maria Laach noch viele Dinge, die einer eingehenden Würdigung bedürften, so zum Beispiel das Wandgrab der Freifrau Anna von Kuefstein,

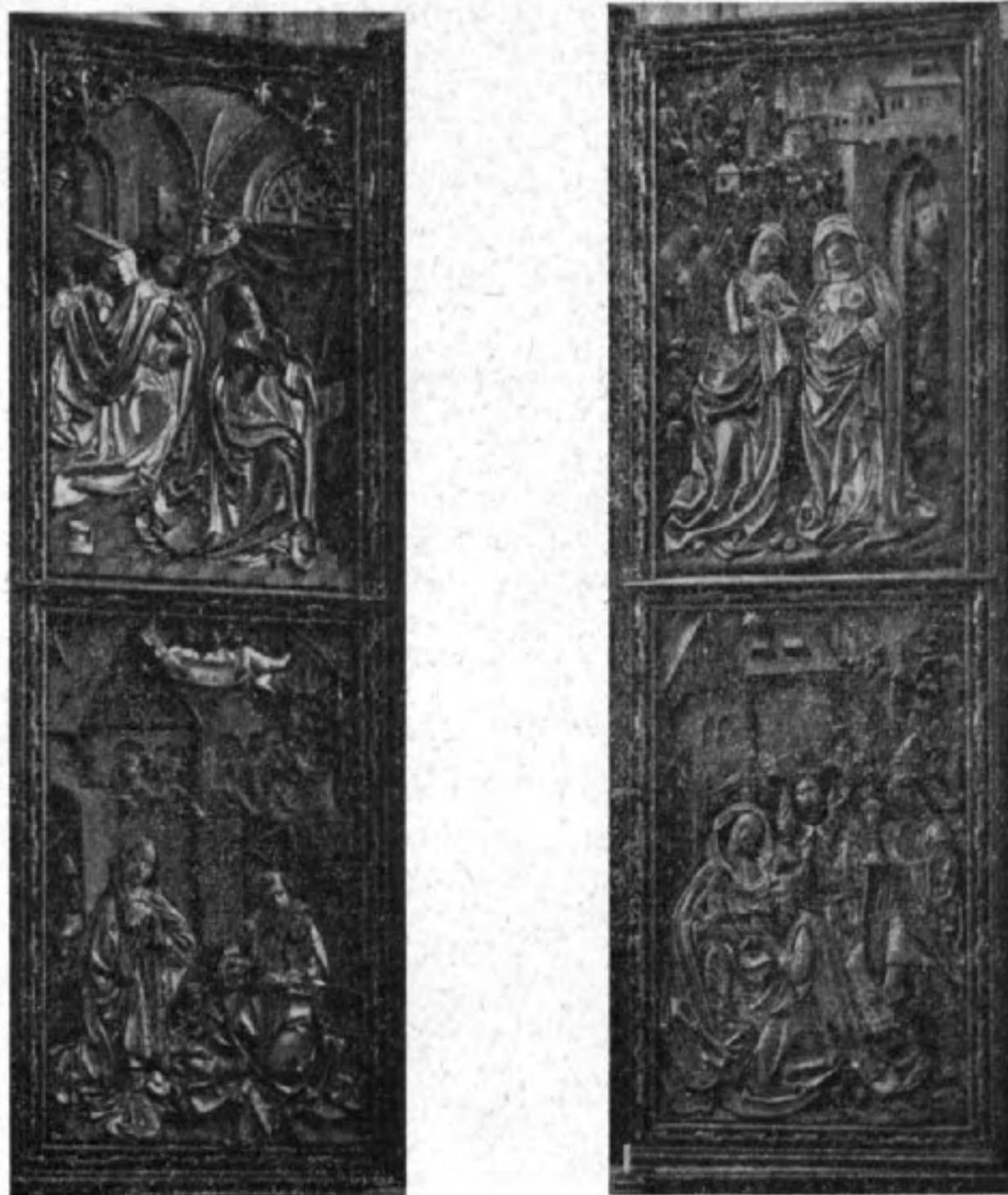


Abb. 2 und 3. Die geschnitzten Flügel vom offenen Altar.

der Gattin Hans Georgs III. Entspricht seine Qualität auch nicht ganz der der vorgeschilderten Doppeltumba mit Freiplastik, so ist es immerhin doch noch ein beachtenswertes Werk österreichischer Grabkunst, das zeigt, auf welcher hohen Stufe diese einmal bei uns stand und welchen beklagenswerten Rückschritt wir in den letzten hundert Jahren auf dem Gebiet, von wenigen Ausnahmen abgesehen, machten.

Unbedingt Erwähnung bei einer Schilderung von Laachs Kirche verdient der linke Seitenaltar, dem Laach ja seinen Ruf als Wallfahrtsstätte verdankt. In barocker Fassung ist hier ein gotisches Tafelbild aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu sehen. Auf einem Chorstuhl im Stile der Zeit sitzt die Mutter Gottes, in der Linken das Kind haltend, in der Rechten eine Perlenkette, was

eine Aufforderung zum Beten des Rosenkranzes darstellt. Diese rechte Hand weist nun sechs Finger auf. Das gab zu vielen Deutungen Anlaß. So erzählt zum Beispiel eine Sage, daß der Meister Veit von Pöchlarn den Auftrag erhielt, eine Mutter Gottes mit Kind für die Laacher Kirche zu malen. Der Wein aus der Wachau, die ja nicht allzuweit von Pöchlarn entfernt ist, habe ihm nun recht gut gemundet, und so hätte er, ein klein wenig angeduselt, die Hand der Mutter Gottes mit sechs Fingern versehen, wohl weil er nicht mehr bis fünf zählen konnte. Als er, ausgeschlafen, am nächsten Morgen das Unglück bemerkte, wollte



Abb. 4. Der Flügelaltar (offen).

er durch Uebermalung die Hand wieder in ihre Normalform zurückführen. Dies gelang aber nicht, denn, sooft er auch neue Farbe auftrug, der sechste Finger kam immer wieder zum Vorschein. Bis ins Innerste erschrocken, habe er da in einem Anfall von Verzweiflung ausgerufen: „Maria lach!“, und daraus sei der Ortsname entstanden. Natürlich eine wissenschaftlich vollkommen unhaltbare Erklärung für die Entstehung der Benennung des Marktes Maria Laach.

Nicht übersehen werden darf die Tatsache, daß in dem Markt Spitz an der Donau, der ja unweit von Laach liegt, am Hause Nr. 86 ein Steinrelief angebracht ist, das im Band I der Oesterreichischen Kunsttopographie wiedergegeben erscheint und unter anderem eine Marienfigur mit sechs Fingern an der rechten Hand aufweist. Die Tradition erzählt, daß die Herren von Kuenring, deren Geschichte zum

erstemal in eingehender Weise in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich 1873 bis 1874 J. G. Frieß schilderte, als erbliche Mißbildung an der rechten Hand sechs Finger gehabt hätten, von welcher Ueberlieferung aber Frieß nichts meldet. Man schließt nun weiter, daß im Donautal und Waldviertel arbeitende Künstler, um jenem mächtigen Geschlecht zu schmeicheln, Muttergottesbilder mit sechs Fingern angefertigt hätten. Dem widerspricht freilich der Umstand, daß die für Laach und Spitz in Frage kommende Linie Kuenring-Dürnstein zur Zeit der Anfertigung des Spitzer Reliefs und des Altarbildes in unserer



Abb. 5. Der Flügelaltar (halb geöffnet).

Kirche schon ausgestorben war. Vielleicht liegt in dem sechsten Finger nur eine Verstärkung dessen, was Künstler oder Auftraggeber sagen wollten, in Laach also die andächtige Menge recht einprägsam daran zu erinnern, den Rosenkranz fleißig zu beten. Es wäre dies ungefähr dieselbe Idee, die Künstler ihrer Arbeit zugrunde legten, wenn sie eine segnende Hand unverhältnismäßig groß gestalteten, um die Fülle der aus dem Segen entspringenden Gnade auch bildlich darzustellen.

Einen nicht unwesentlichen Teil der Laacher Kirchenausstattung bilden die Totenschilder der Angehörigen des Hauses Kuefstein, die, aus Holz und Stein geschnitten, bzw. gemeißelt, Wappen vieler Adelsgeschlechter des beginnenden 17. Jahrhunderts zeigen. Einige der Schilder gehören für Hans Georgs III. Söhne, die

ihrem Vater das schon beschriebene Grabmal errichten ließen, wie eine auf diesem befindliche lateinische Inschrift besagt, die ich nachstehend in deutscher Uebersetzung folgen lasse: Das Denkmal und auf dem Grabsteine hier die Inschrift ließen die vier seinen Tod überlebenden Söhne, die Herren Johannes Jakobus, Johannes Lorenz, Johannes Wilhelm und Johannes Ludwig, Freiherren von Kueffstein, für den vornehmen und hochedlen Herrn Johannes Georg von Kueffstein, Freiherrn zu Greilenstein, Herrn zu Spitz, Herrn auf Feinfeld, Zaissing und Buechperg, Pfandbesitzer der Baronie Schauenstein usw., einem von den Räten der hochedlen Könige

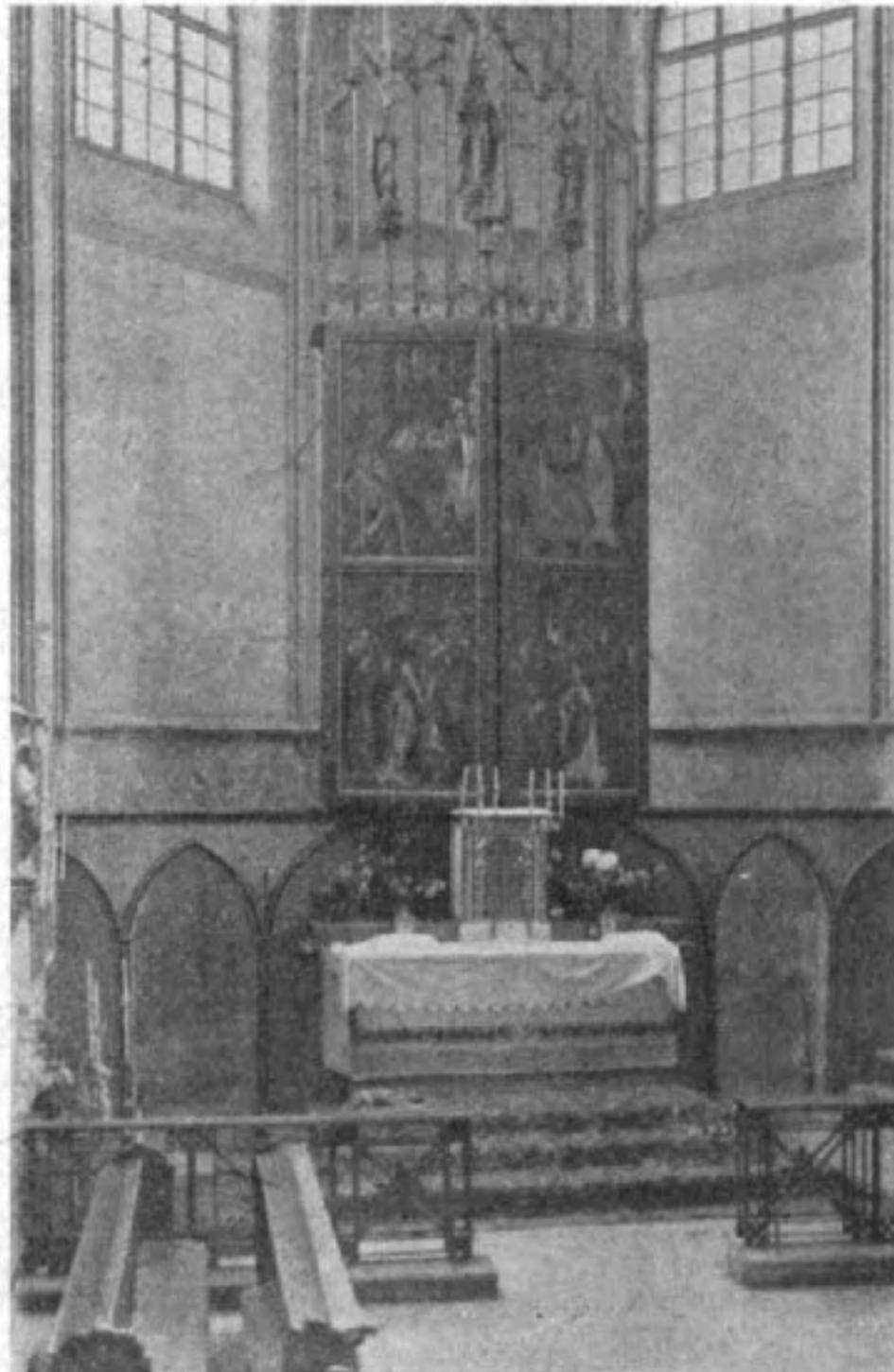


Abb. 6. Der Flügelaltar (geschlossen).

und Kaiser Maximilian II. und Rudolf II., der fromm in Christus verschieden, in geschuldeter kindlicher Liebe und so zur Ehre der ganzen berühmten Familie im Jahre 1607 errichten. (Hans Georg III. starb 1603.)

Der Bau der Laacher Kirche bildet einen würdigen Rahmen für die in ihm sich befindlichen Kunstwerke. Sein ältester Teil dürfte der Chor sein (Altarraum), der ein Kreuzrippengewölbe aufweist, mit einem mächtigen Triumphbogen gegen das Mittelschiff geöffnet, um eine Stufe höher und schmaler als dieses ist. Die Entstehung des Chores wird man auf ca. 1400 verlegen können. Hundert Jahre jünger, also um ca. 1500 entstanden, dürfte das Langhaus sein. Es ist eine typisch spätgotische, dreischiffige Hallenkirche mit reichem Netzgewölbe, bei dem die Rippen

keine tragenden Funktionen mehr ausüben, sondern nur mehr eine schmückende Aufgabe haben. Hier sei der so oft in Frage gestellte Unterschied zwischen einer Hallenkirche und einer Basilika kurz gestreift. Bei ersterer sind die einzelnen Schiffe zumeist gleich hoch, wenn aber dies schon nicht zutrifft, so stecken sie doch unter einem Dach, und das Mittelschiff hat daher keine eigene Belichtung, sondern emp-



Abb. 7. Grabmal Hans Georg III. Freiherrn v. Kuefstein.

jängt diese durch die Fenster der Seitenschiffe. Dadurch wirkt der Raum einheitlicher, hallenmäßig.

In der Inschrift am Grabe Hans Georgs III. wird die Herrschaft Zeißing erwähnt. Es ist dies der heutige Ort Zeißing, der ungefähr fünfhundert Meter von Laach entfernt liegt und die Ueberreste zweier einst bedeutender Gebäude aufweist. Beide sind in der Renaissancezeit, wohl unter Kuefsteinscher Herrschaft, entstanden. Eines, das ehemalige, grabenumgebene Schloß (Abb. 8) ist heute noch bewohnt. Ueber dem mächtigen, rustizierten Portal befindet sich ein Inschrifts- und Wappenstein, der merkwürdigerweise spanische Sprüche enthält. Dies ist darauf zurückzuführen, daß der Bauherr Hans Ludwig Graf von Kuefstein, ein Sohn Hans

Georgs III., sich viel mit spanischer Literatur beschäftigte und stark beachtete Uebersetzungen spanischer Werke verfaßte.

Die Geschichte Laachs ist bunt und abwechslungsreich. Bedeutsam ist seine Stellung in der österreichischen Reformationszeit, in der es eine Hochburg des Protestantismus darstellte. Hier auch nur auszugsweise auf die wechselvolle Geschichte Laachs und seiner Kirche einzugehen, würde den mir zugewiesenen Rahmen

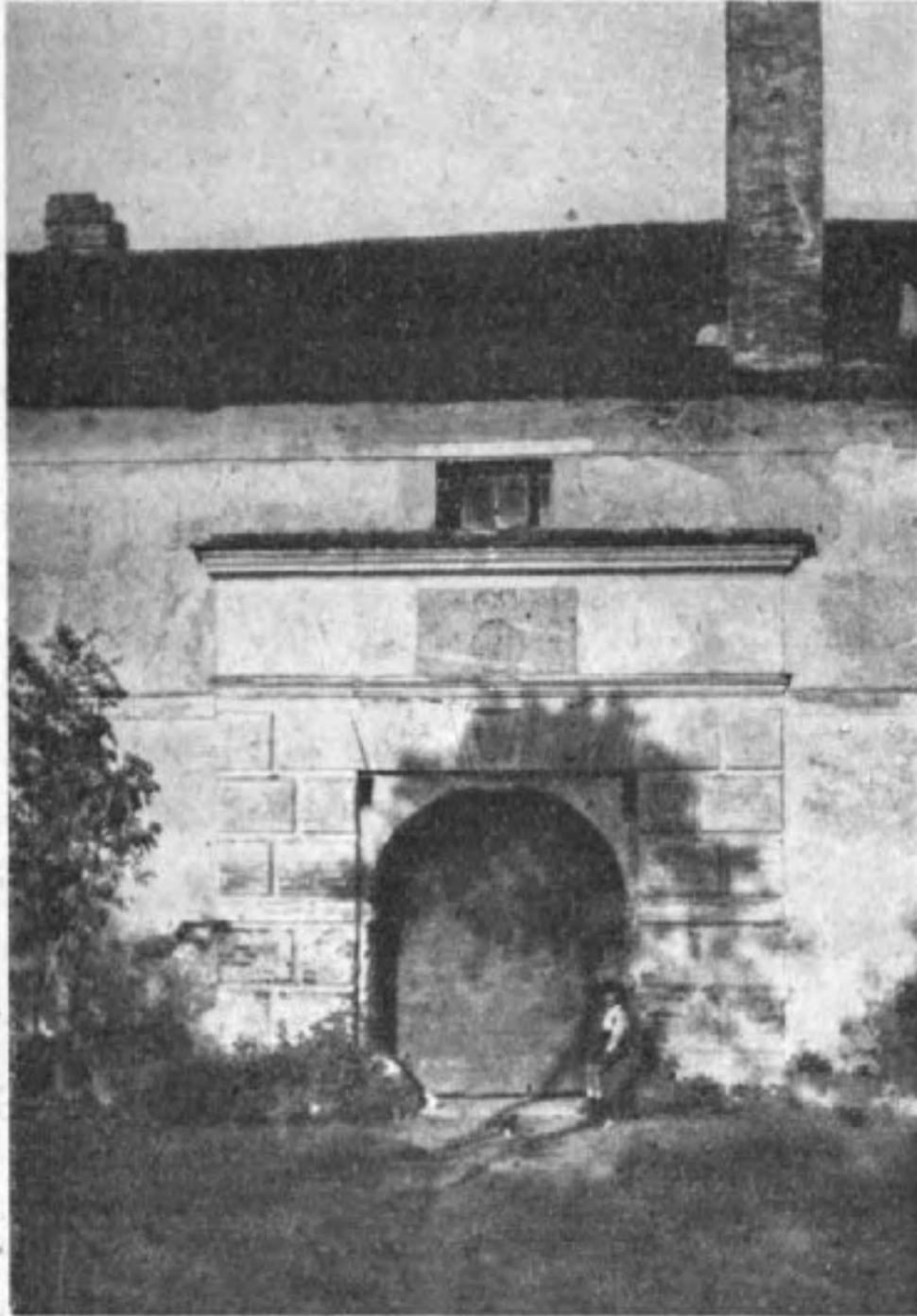


Abb. 8. Schloß Zeising.

weit sprengen. Ich verweise diesbezüglich auf Karl Graf Kuessteins „Studien zur Familiengeschichte“, welches vierbändige Werk im letzten Band erst nach seinem Tode vollendet wurde, und auf Matthäus Josef Binders sowie J. Schmid's Arbeiten in den „Geschichtlichen Beilagen zu ‚Hippolytus‘“, III. bis V. Band, erschienen 1860 bis 1862 in St. Pölten.

Soviel aber auch seit Laachs literarischer Wiederentdeckung im Jahre 1834 über dieses geschrieben worden ist, so erschien doch nie ein Buch, welches sich ausschließlich mit diesem Ort, seiner hervorragenden Kunst beschäftigte, bis nicht endlich der Reinhold-Verlag, Wien-Leipzig, in diesem Jahre das von mir verfaßte, herausbrachte, dem zahlreiche Teile des vorliegenden Aufsatzes entnommen sind.

# Eine prähistorische Fundstelle in Landersdorf bei Krems.

Von Moïse Brudner, Stein.

Unter den interessanten Hallstattfunden des Städtischen Museums Krems befinden sich viele aus der Gegend von Landersdorf bei Krems. Schon seit einer Reihe von Jahren hatte der Wirtschaftsbesitzer Johann Gruber in seiner Schottergrube, unweit von Landersdorf, wiederholt alte Herdstellen und festgestampften Lehm Boden (Estrich) beobachtet. Die dabei gefundenen Gefäßstücke, Knochen u. dgl. lieferte er jedesmal in zuvorkommender Weise an das Museum ab.

Im Sommer 1928 wurde nun der Verfasser von Herrn Direktor Dr. Josef Bayer beauftragt, im Einvernehmen mit der Museumsleitung die Erdarbeiten in der bezeichneten Schottergrube zu überwachen und etwaige neue Fundstellen zu durchsuchen. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Gruber, seines Schwagers Endl und der dort beschäftigten Arbeiter gelang es ihm, unter tatkräftiger Mitwirkung durch den Herrn stud. phil. Wilhelm Rankl, zwei Wohngruben der ersten Eisenzeit aufzudecken und — soweit es der Fortgang der Erdarbeiten zuließ — einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Beide Wohngruben waren nach Größe und Inhalt einander ziemlich ähnlich. Wohngrube II hatte die Form eines großen Kessels von etwa 4 Meter Durchmesser und ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Meter Tiefe, von der gegenwärtigen Erdoberfläche an gerechnet. Sie enthielt drei in Abständen von 40 bis 50 Zentimeter übereinanderliegende Hüttenmulden, deren Böden mit dicken Aschenschichten und vielen Kulturresten bedeckt waren; der Abstand zwischen den Kulturschichten war mit Erde ausgefüllt. Die unterste, älteste Mulde reichte tief in den alten Donauschotter hinein und enthielt die meiste, über die ganze Bodenfläche ausgestreute Herdasche. Hier befand sich auch eine Anzahl größerer Bruchsteine, die offenbar zur Einfassung der Herdstelle gedient hatten. In jeder Mulde war die Asche mit vielen Hüttenbewurfstücken teilweise überdeckt, die sich gegen den Rand der Grube besonders häuften und oft deutlich die Abdrücke der runden Wandhölzer zeigten. Bei der großen Feuergefährlichkeit der Hütte kamen damals sicherlich häufig Brände vor. Waren nun die hölzernen, mit Lehm beworfenen Stangenwände und das Dach durch einen Brand vernichtet worden und eingestürzt, so bemühten sich die Siedler nicht lange mit dem Aufräumen der Grube, sondern überdeckten das ganze einfach mit Erde und ebneten darüber eine neue leichtere Mulde, die eine neue Hauswand mit einem Dach aus Stroh oder Schilf erhielt. Einzelne Pfostenlöcher, in denen einst die Tragpfeiler der Hütte steckten, waren noch deutlich erkennbar. Ebenso wurden auch waagrechte, mit weißem Sand ausgefüllte, freisrunde Löcher beobachtet.

Nah bei der Wohngrube befand sich eine ziemlich große Bodenvertiefung, die mit Lehm gefüllt war. Hier hatte man den Töpferlehm aufbewahrt, den man zur Herstellung der Geschirre, Webgewichte u. dgl. benötigte.

Auf dem Fußboden der Wohngruben lagen zahlreiche Scherben von Gefäßen verschiedenster Größe und Form ausgestreut; darunter viele mit mannigfachen, schönen Verzierungen, ferner viele Webstuhlgewichte, das sind Pyramidenstufen aus gebranntem Ton, die am anderen Ende waagrecht durchlocht sind, und mehrere kleine, turbanartige Spinnwirtel, eines an der Unterseite mit einem Ritzmuster verziert. Außerdem enthielten die Fundstellen ein Stück Feuerstein, Pflriemen und Nägel aus Bein, Knochen von Haus- und Jagdtieren, stichelförmig zugerichtete Geweihspitzen sowie zwei beinerne Zierstäbe, von denen der größere  $14\frac{1}{2}$  Zentimeter lang und 3 Zentimeter breit und am oberen Ende durchlocht ist. Die Unterseite des Stabes ist flach, die Oberseite gegen die Mitte zu gewölbt und mit eingeritzten Rautenmustern geziert.

Diese Wohnstätten gehörten einer Siedlung aus der Hallstattzeit (1000 bis 400 vor Christi Geburt) an, deren Bewohner als Ackerbauern und Viehzüchter auf fruchtbarer Ebene am Rande der Donauauen ein wenig anspruchsvolles Leben führten. Sie kannten schon das Eisen, aus dem sie Waffen und Werkzeuge herstellten, und machten sich Schmuckstücken aus Bronze. Die Tongefäße wurden

noch mit freier Hand verfertigt und meist mit großer Sorgfalt geformt und kunstvoll mit Ornamenten verziert. Zum Schneiden der Ernte diente die Sichel, die mittels Schleifsteinen scharf gemacht werden konnte; das Getreide mahlte man mit Hilfe eines walzenförmigen Steines auf „Mahlsteinplatten“ oder auch schon mittels der Drehmühlsteine. Beim Spinnen und Weben verwendete man die Spinnwirtel und die Webstuhlgewichte und beim Fischen die sogenannten Neshenker.

Von dem oben bezeichneten Gelände liegen auch noch vereinzelt Funde aus jüngerer Zeit vor; so eine eiserne Pflugshare, römische Heizrohre und Sigillatagefäße, ferner ein Teil einer Fußschüssel aus der Zeit der Völkerwanderung u. a., so daß die Vermutung nahe liegt, es habe sich hier an die Siedlung der Hallstattmenschen eine keltisch-römische und hierauf eine nachrömische Siedlung angeschlossen, die erst von den Stürmen der Völkerwanderung hinweggefegt wurde.

## Der Wallfahrtsort Maria Schnee.

Von Artur Lorenz, Reg.

Von Drosendorf a. d. Thaya führt eine Straße und ein markierter Weg über die Hirschbergmühle nach dem zwischen hohen Fichten ganz versteckten Wallfahrtskirchlein Maria Schnee, aber auch von Zissersdorf kann man auf der Straße, beziehungsweise auf Feldwegen dorthin gelangen.

Ueber die Entstehungsgeschichte des Wallfahrtsortes ist folgendes bekannt: Laut Rechnung der Herrschaft Drosendorf befand sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts im sogenannten Spitalwalde nächst Drosendorf bei einem Bründl ein Einsiedler. Um die genannte Zeit wurde neben der Einsiedelei ein Kirchlein zu Ehren Maria Schnee und eine Wohnung für den Eremiten auf Kosten des Spitals in Drosendorf errichtet. Im Pestjahre 1713 wohnte auch ein Chorherr der Prämonstratenser (Stift Geras) dort, welcher für die seelischen Bedürfnisse der von der Pest verseuchten Ortschaften sorgte. Als dann später die Kapelle baufällig geworden war, wurde sie vom damaligen Abte von Geras (Paul III.) neu aufgebaut und im Innern ausgeschmückt. Dies war die Blütezeit von Maria Schnee. Von weit her kamen die Wallfahrer einzeln und in Pilgerzügen, um in der Gnadenkirche ihre Andacht zu verrichten. So blieb es bis zum Jahre 1782, als Kaiser Josef II. alle Einsiedeleien aufhob und auch der Einsiedler von Maria Schnee, Leo Dffahle, mußte seine Eremitenkleider ablegen. Im folgenden Jahre wurden alle zu den Pfarren gehörigen Nebenkirchen, darunter auch das zur Pfarre Drosendorf gehörige Maria-Schnee-Kirchlein, gesperrt und 1786 entweiht. Weinend hatte der letzte Mesner das aus Holz geschnitzte Gnadenbild herabgenommen und nach Drosendorf gebracht, bis der Befehl kam, dasselbe an das Kreisamt Krems einzusenden. Ob diesem Befehle Folge geleistet wurde, ist nicht bekannt, es wurde aber das Bild später in der Stadtkirche Drosendorf gefunden. In diese Kirche sowie in die Ortskapelle Zissersdorf kamen im Jahre 1786 auch die meisten Kirchengeräte. Letztere Kapelle wurde mit Hilfe des Materials der abgebrochenen Maria-Schnee-Kirche in eine Pfarrkirche umgebaut. Stehen blieb nur jener Mauerteil, an dem sich der Hochaltar befand, und die Reste der Grundmauer. Am Anfange des 19. Jahrhunderts wurde an den vorhandenen Mauerteil eine kleine Kapelle angebaut und von Wohltätern mit Bildern geschmückt. Erst im Jahre 1857 wurde mit dem Wiederaufbau der Kirche in ihrer einstigen Größe begonnen und im Jahre 1867 durch private Spenden zu Ende geführt. Auch die Inneneinrichtung wurde von Wohltätern gestiftet. Seitwärts sind an die Kirche die Sakristei und die St.-Anna-Kapelle angebaut. Auch das Gnadenbild, das in irgendeinem Jahre aus der Stadtkirche Drosendorf in die St.-Anna-Kapelle übertragen worden war, wurde wieder am Hochaltar aufgestellt. Am 10. Oktober 1868 wurde das Kirchlein neu geweiht.

Um die Wiederherstellung des nach dem Kriege reparaturbedürftigen Kirchleins hat sich der damalige Pfarrer von Drosendorf, P. Rudolf Josef Rudisch,

O. Bräm., große Verdienste erworben. Besonders die Ausschmückung im Innern fiel in diese Zeit.

Die im Jahre 1915 errichtete Haltestelle Maria Schnee der Lokalbahn Reß—Drosendorf wurde vor einigen Jahren wieder aufgelassen. Das zur Zeit des Eremiten als wundertätig bekannte Brunnlein befindet sich unter der Maria-Schnee-Kapelle und hat auf der Nordseite seinen Abfluß. Die Kapelle ist an Sonntagen im Sommer geöffnet. Festgottesdienst am 5. August (Maria Schnee). An den übrigen Tagen des Jahres herrscht tiefster Waldesriede um das Wallfahrtskirchlein, denn keine Ansiedlung befindet sich in unmittelbarer Nähe.

## Das Versteck im Pröckl-Hofe in Eggenburg.

Von Angela Stijjt-Gottlieb, Kustodin am Krahulek-Museum in Eggenburg.

Am gleichen Tage, an dem im Pröckl-Hofe das Skelett des Steinzeitmenschen gefunden wurde, über welchen Fund in dieser Zeitschrift noch später berichtet



Eggenburg, Kremsergasse (rechts vorne Pröckl-Haus).

werden wird, eröffnete man auch durch Wegnahme eines vorstehenden Steines ein altes Versteck.

Die Geschichte der alten Stadt Eggenburg ist reich an ernsten Tagen, und es ist daher nur zu gut zu begreifen, daß in den wiederholten bangen Nöten, die die geplagte Bürgerschaft zu erdulden hatte, diese auch darauf bedacht sein mußte, Verstecke für ihre Habseligkeiten und Wertsachen anzulegen.

So auch hier im Hofe des Pröckl-Hauses.

Ein unterirdischer, rechteckiger Raum wurde einst sorgfältig mit länglichen, schwarzen Steinen eingewölbt und ein ebenso ausgelegter, gerade aufsteigender enger Gang führte von einer Ecke in den Hof hinauf und ist heute — wie damals — oben durch große Steine verschlossen.

Nur, daß einmal, gerade zur Zeit, als das Versteck leer war, dieser Steinverschluß eingebrochen war und daß die damaligen Besitzer von dem Versteck nichts wußten oder vielleicht ein besseres hatten, denn sie warfen Erde, Asche, Abfälle, Scherben usw. in das gähnende Loch, und als dieses ausgefüllt war, legten sie wieder eine Steinplatte — die heutige — darauf.

Unter der Ausfüllung befinden sich vollständig unverletzte Gefäße und ein ebensolches feines Kelchglas, sichtlich ganze, nur durch den Fall zerbrochene Gefäße

und viele Scherben, die vielleicht auch wieder ganze Stücke ergeben werden. Dr. E. Frischauß, ein genauer Kenner mittelalterlicher Keramik, schätzt das Alter dieser Funde auf ungefähr 400 Jahre. Sie werden in stattlicher Anzahl die mittelalterliche Sammlung unseres Museums willkommen bereichern.

Wieso ganze, also gebrauchsfähige Gefäße und auch das schöne Kelchglas unter die Erde mit Asche und Eierschalen, also unter Abfälle, hineinkommen konnten, ist ein bisnun ungelöstes Rätsel, das möglicherweise doch noch enthüllt werden kann, wodurch die heutige Erklärung vielleicht sinnfällig wird.

Welcher der geängstigten Besitzer des heutigen Bröckl-Hauses das Versteck geklügelt hat und anlegen ließ, wissen wir nicht, auch nicht wann, in welcher Bedrohung und Gefahr es geschehen ist. Sicher allein ist daran, daß fast 400 Jahre ungezählte Menschen in Freud und Leid darüber hingegangen sind, ohne vom Versteck etwas zu wissen.

Wie es auch sein soll.

## Die Viehhirtenzunft in Thaya.

Von Konrad Strohm er, Pleßberg.

Unter den im Markte Thaya bestandenen Zünften ist die Viehhirtenzunft besonders erwähnenswert. Ihr Gründer ist Graf Leopold Josef von Lamberg, Besitzer der Herrschaften Waidhofen und Drosendorf, und ihr Zweck war ein sittlicher. Die Viehhirten gehörten damals zum Abschaum der Menschheit, sie trieben Raub und Diebstahl und gaben Verbrechern Unterschlupf, so daß es fast keinen Kriminalfall gab, in dem die Hirten nicht eine Rolle spielten. Man sann daher auf ein Mittel, diese Menschen aus ihrer Verderbtheit herauszuziehen. Weil aber die Armut die Ursache war, die sie zu gefährlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft machte, so suchte man das materielle Wohl dieser Leute zu bessern. Unter den Mitteln, die man zu dem Zwecke anwenden wollte, war auch der Gedanke an die Gründung einer Zunft oder Bruderschaft. Darum wirkten mehrere wohlgesinnte Männer auf Viehhirten in der Umgebung von Waidhofen, Drosendorf und Horn ein, an den Grafen Lamberg ein Gesuch zu richten, in dem sie baten, daß er ihnen vom Kaiser die Erlaubnis zur Errichtung einer Zunft erwirke.

Am 3. Juli 1699 überreichte Graf Lamberg dem Kaiser Leopold ein diesbezügliches Gesuch. Dieser verlangte vom Abt Robert von Zwettl ein Gutachten, welcher die ganze Angelegenheit warm befürwortete. Daraufhin gab Kaiser Leopold seine Erlaubnis zur Gründung der gewünschten Zunft. Die Zunft kam in Drosendorf zustande und am 17. Oktober 1701 erging die Aufforderung von Drosendorf aus an sämtliche Viehhirten des Waldviertels, sich am 8. November 1701 bei der Zunft in Drosendorf einzukaufen. Da aber die so ausgedehnte Zunft nicht gut überwacht werden konnte, sonderten sich die Hirten in der Umgebung von Waidhofen von der Zunft in Drosendorf ab und gründeten eine eigene im Markte Thaya. In den Statuten waren folgende Bestimmungen:

1. Einschreibgebühr ist 1 fl. 30 kr. zu zahlen.
2. Auf Kosten der Zunftlade werde eine Fahne angeschafft.
3. Jeder verarmte Gemeindegirt wird auf ihre Kosten erhalten.
4. Der Jahresbeitrag wird jährlich zu Michaeli eingehoben.
5. Keine Witwe soll ausgeschlossen werden.

6. Beim Dienstwechsel soll jedem Hirten von der Gemeinde ein Zeugnis über seine Dienstleistung und Aufführung ausgestellt werden. Ohne günstiges Zeugnis darf keiner im Bereiche der Zunft angestellt werden. Am Fronleichnamstage waren die Hirten verpflichtet, sich mit ihrer Fahne an der Prozession zu beteiligen.

Noch vor hundert Jahren stand die Viehhirtenzunft in Thaya in hoher Blüte, doch ist sie seitdem schon längst eingegangen.

# Von Oloiser Weinjahren früherer Zeiten.

Von \* \* \*, Langenlois.

Von guten und schlechten Weinjahren will euch einer erzählen, der viel in alten Büchern herumgeschmeckt und deshalb berechtigt ist. Gleichzeitig will er aber den braven Bauern zeigen, daß der Kampf, den unsere Winzer um die heimatische Scholle austragen müssen, alt, sehr alt ist. Eingangs sei es aber schon gesagt, daß derartige Mißjahre, wie sie durch das Auftreten der Reblaus und vieler anderer Schädlinge in den letzten Jahrzehnten hervorgerufen wurden, in früheren Jahren gänzlich unbekannt gewesen sind.

Wer war jener brave Bauer, der zum erstenmal eine Rebe dem Schoße der Oloiser Erde anvertraute, hoffend, daß sie keimen werde? Wer kann es sagen? Keine schriftliche Aufzeichnung ist über ihn vorhanden, kein Denkmal ist ihm errichtet und keine dankbare Zunge nennt seinen Namen. Wann lebte dieser brave, schlichte Mann?

Im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt führten die Römer im südlich gelegenen Teil des heutigen Niederösterreichs den Weinbau ein. Die damaligen Bewohner unserer engeren Heimat standen mit den Römern in Handelsbeziehungen. Von ihnen erlernten sie den Weinbau.

Doch erst das Jahr 1083 gibt Kunde, daß in Liubija, so nannte sich damals unser Ort, und auch im „Dorf im Angen“, dies der Name der oberen Stadt, Weinbau betrieben wurde. Das Stift Göttweig hatte damals schon Weingärten in unserem Gebiete und die bezugnehmende Klosterurkunde erzählt sogar von Weingärten am Tuiselstisch, einer Kied im Oloistal, wo längst wieder der Weinbau aufgelassen wurde, wo aber noch 1578 die Herren von Lamberg auf Ottenstein Weingärten besaßen.

Frühzeitig hatten mehrere Klöster und Pfarren bei uns Weingärten. Wir hören in den Urkunden, daß Stift Zwettl schon 1201, Kloster St. Pölten 1248, Klosterneuburg 1284, Stift St. Bernhard 1300, Stift Hohenfurth 1332 und das Nonnenkloster in Dürnstein 1377 bei uns begütert gewesen sind.

Wechselreich wie gutes und schlechtes Wetter waren immer gute Weinlese und Mißjahre. Die erste mir bekannt gewordene Aufzeichnung über ein gute Weinjahr stammt aus dem Jahre 1263, wo man einen Eimer Most um ein gleichgroßes Faß einhandelte.

Früher aber können wir schon von Mißernten lesen. Aufschreibungen aus dem Jahre 1254 erzählen uns, daß in der Nacht vom 23. zum 24. April eine so große Kälte eintrat, daß Weinreben und Obst, aber auch das Getreide gänzlich vernichtet wurden. Ähnlich mag es auch im Jahre 1251 gewesen sein, da 1252 in Langenlois und in vielen Orten Niederösterreichs eine Hungersnot ausbrach, die viele Menschen hinwegraffte. Ähnlichkeit zeigt auch das Jahr 1312, die Mißernten dieses Jahres sind auf langanhaltende Regengüsse und Ueberschwemmungen zurückzuführen. Dafür brachte das Jahr 1313 einen Ueberfluß an Früchten und Wein. Zum erstenmal wird von Mangel an Weinfässern erzählt. Gute Jahre waren ferner 1340, 1354, 1357, 1384 und 1395.

Und dann das Jahr 1442. Gut ab, lieber Weinbeißer, wenn du von diesem Jahre sprichst. Zehn Wochen lang dauerte damals die Weinlese und das Jahr 1499 brachte ein derart großes Leses, daß man weitaus zu wenig Fässer hatte. Traurig-drollig klingt die Kremser Aufzeichnung über diese Lese, wo es heißt, daß sich damals gar mancher ehrsame Bürger „zu Tode suff“.

Ja, wenn's wieder so würde, wie's einstens mal war — ich meine dies aber nicht wegen des zu Tode saufen.

1540, 1580, 1589 und 1599 waren gute Weinjahre. Bis 1589 war durch mehrere Jahre die Weinlese gänzlich mißraten, weshalb die Ausfuhr des Weines verboten wurde, wahrscheinlich nur deshalb, weil man doch unseren biederen

Abnen nicht zutrauen wollte — Wasser zu trinken. 1589 erntete man in Langenlois 10.600 Eimer besten Weines und 1590 sogar 18.000 Eimer. Die durstigen Bürger von Langenlois waren über diese Ernten so beruhigt, daß sie um die Erlaubnis zur Wiederausfuhr des Weines ansuchten.

Ein besonders ertragreiches Jahr war 1681. Damals schüttete man tausende Eimer alten Weines in die Rinnale, um Raum für den jungen, weit besseren Wein zu schaffen.

Leider muß ich auch wieder von schlechten Weinjahren berichten. 1302, 1310, 1321, 1322, 1347, 1349, 1356, 1371 und 1385 waren ausgesprochene Mißjahre. Der 1392er Wein bekam den Namen „Zornhelt“, da er saurerer war als Essig. Das Jahr 1444 ist wegen seines Reißbeißers unrühmlich bekannt, der 1473er war aber so schlecht, daß der, welcher den Wein zu trinken wagte, Grimmen im Leibe und andere Krankheiten bekam.

Weinarme Jahre waren 1560, 1602, 1675, 1697 und 1713. 1716 reiften die Trauben nicht. 1729 wurden die Weintrauben von den Würmern abgefressen. Dies ist die erste Nachricht über tierische Schädlinge des Weinbaues. 1733 machte die Trockenheit großen Schaden in den Weingärten.

1761 bis 1764 und 1767 bis 1771 waren Mißjahre. Im letzten Jahre waren gewaltige Wolkenbrüche, die viele Keller zum Einsturz brachten. Auch vorher schon war das Jahr 1727 reich an Elementarschäden. An eine große Ueberschwemmung dieses Jahres erinnert das Wappen mit der Gans am Gemeindehaus gegenüber dem Stadtcasé. Durch volle zwei Stunden soll der Wasserstand des Loisbaches so hoch gewesen sein, als dies durch das Wappen angezeigt ist.

1760, 1766, 1772, 1773, 1774 und 1775 waren gesegnete Weinjahre, 1782 hingegen ein ausgesprochenes Mißjahr. 1785 lag im Mai noch Schnee auf den Feldern, die Ernte aber gab einen Durchschnittsertrag. 1786 trat am 11. Juni Hagelwetter und Wolkenbruch ein, welche einen Schaden von 67.000 fl. an Feldern und Weingärten verursachten. 1793 und 1794 waren mittelmäßige Jahre. Die Reife trat in diesen Jahren schon zu Laurenzi ein. Am 9. September begann die Weinlese, leider faulten aber die Trauben frühzeitig. 1791, 1792, 1796 brachten wieder Mißernten. 1797 und 1798 waren gute Jahre. In diesem Jahr war am 3. Mai ein großes Hagelwetter, so daß alles zusammengeschlagen wurde und der Loisbach derart anschwell, daß er 29 Stück Vieh wegtrug. Die folgende anhaltende Wärme bewirkte jedoch eine gute und nicht unbedeutende Ernte.

1801 war ein besonders ertragreiches Weinjahr, der Wein gedieh aber nur zur mittleren Qualität. 1802, 1803, 1805 brachten schlechte Weinernten. 1807 und 1810 waren wegen großer Trockenheit Durchschnittsjahre. 1811 war nicht besonders ertragreich, aber die Güte des Weines war hervorragend. Nach Maria Geburt war in der Weinlesezeit noch so große Hitze, daß die Maische in den Bottichen zu gären begann. Der Wein war so alkoholreich, daß er wie Weingeist brannte — so berichtet die mündliche Ueberlieferung. Von den kommenden Jahren will ich nicht mehr erzählen, da doch alle unsere älteren Hauer, die Jahrgänge von den Schilderungen ihrer Väter und Großväter kennen und daher viel besser Bescheid geben können als ein alter Tintenflecker, dem aber ein gutes Tröpflein ein Heiligtum ist. Als ich aber vom alten, verstorbenen Primmer von 1834 erzählen hörte, sein Vater habe ein Fäßlein für seines Sohnes Hochzeit aufgehoben, und als ich sah, wie ihm in seeligem Erinnern der Mund wässerte, da wußte ich auch, daß dieses Jahr Göttertrank gebar.

Schwere Sorgen drücken unseren braven Hauer und sorgenvoll blickt er in die Zukunft, nicht wissend, was sie ihm noch bringen wird. Aber unverdrossen bearbeitet er sein bißchen Heimatscholle, und wenn die Jungen so werden, wie die Alten waren, so braucht uns um die Zukunft des Hauerstandes nicht bangen. Wenn auch noch eine Reihe schwerer Jahre die Zukunft des Hauerstandes verdüstern, er wird den Kampf trotz zwei- und sechsbeiniger Rebläuse bestehen.

# Johann Georg Grajel und seine Kameraden.

Von Dr. Robert Bartsch, ord. Universitätsprofessor.

Zweite vermehrte Drucklegung.

Die erste Auflage erschien 1924 in der Sammlung merkwürdiger Straffälle aus dem Archiv des Grauen Hauses.

(1. Fortsetzung)

III.

Mit Stangl.

(Herbst 1812 — Frühling 1813.)

Seit der alte Grajel Haus und Hof verloren, zog er wieder als Bilderhändler im Lande umher, er verübte auch weiterhin Einbrüche, und zwar anscheinend nicht wenige; aber im Leben seines Sohnes spielt er nur mehr eine geringe Rolle<sup>104</sup>).

Auch von der Mutter hören wir seit ihrer Entweichung aus dem Zwettler Arreste fast nichts mehr. Mit ihrem Mann lebte sie nicht mehr zusammen. Sie war schon früher oft lange Zeit von ihm getrennt gewesen, weil sie seine rohe Behandlung nicht ertrug<sup>105</sup>).

In dem Maße, wie der alte Grajel an Kraft und Kühnheit zurückging, wuchs der Sohn. Sein Ruf verdunkelte bald den des Vaters. Er war nun zweiundzwanzig Jahre alt, schlank und groß (wir wissen sogar sein Körpermaß, 5 Fuß 6 Zoll = 172 Zentimeter<sup>106</sup>), hatte dunkelbraunes Haar, einen schwachen Backenbart und graue Augen. Er sprach außer seiner deutschen Muttersprache auch etwas Tschechisch, benahm sich in Gesellschaft aufgeweckt und fröhlich, war ein leidenschaftlicher Tänzer und hatte bei Mädchen große Erfolge. Seine Kameraden nannten ihn „Niklo“ (Nikolaus), „weil er ihnen die Mädchen wegfißte“<sup>107</sup>). Er war ungemein stark und gewandt, unternehmend und kühn, im Erbrechen von Mauern, Fenstern, Türen und Schlössern außerordentlich geschickt. Unter seinen Kameraden, gegen die er sehr streng war, genoß er große Autorität, bei gemeinsamen Aktionen galt er stets als der Anführer. Lesen und Schreiben konnte er nicht, dafür hatte er ein glänzendes Gedächtnis<sup>108</sup>).

Grajel hatte weder eine Berufsbeschäftigung noch einen festen Wohnsitz. Er lebte vielmehr bald da, bald dort. Seine Lieblingsaufenthalte wurden die Wasenmeistereien in Stallek<sup>109</sup>) und Drosendorf, wo bald die heranwachsenden Töchter

<sup>104</sup>) Justizstelle 1708/1817.

<sup>105</sup>) Krim.-Akt Regine Grajel.

<sup>106</sup>) Aus der Personsbeschreibung anlässlich der Entweichung aus der Rennweger Kaserne im Juli 1813 im Krim.-Akt J. G. Grajel.

<sup>107</sup>) B.-P. 103.

<sup>108</sup>) Diese Angaben sind größtenteils der Personsbeschreibung vom 6. November 1815 entnommen, zum Teil gründen sie sich auf Angaben Fährdings vor dem Kriminalgericht Drosendorf.

<sup>109</sup>) Die Verwandtschaftsbeziehungen der Stalleker Wasenmeisterleute zeigt folgende Stammtafel:



die Hauptanziehung bildeten. In der Drosendorfer Wasenmeisterei, die außerhalb der Stadt in Autendorf jenseits der Thana lag, lebte die 45jährige Anna Maria Hamberger, geb. Traxler, die Witwe des Wasenmeisters, eine schwache, kränkliche Frau<sup>110</sup>). Mit ihrem Sohne Johann trieb sie das Gewerbe. Ein zweiter Sohn, Ignaz, ein Jahr jünger als Graßel, war eben um diese Zeit (1812) Soldat geworden<sup>111</sup>). Außerdem lebten drei Töchter, die 15jährige Therese<sup>112</sup>), die 10jährige Antonie und die kleine, 6jährige Anna im Haus. Graßel hatte durch Matthias Gall im Herbst 1812 die Hamberger kennengelernt<sup>113</sup>).

Im Herbst des Jahres 1812 gesellte sich auch Stangl wieder zu Graßel, diesmal um ihn nicht mehr zu verlassen. Zweimal hatte der hübsche, gutmütige, aber schwache Bursche versucht, einen ehrlichen Lebenswandel zu führen, aber immer wieder führte ihn sein Verhängnis in die Arme Graßels, der in Stangl den richtigen Gehilfen erkannte, wie er ihn brauchte. Von nun an waren sie unzertrennlich.

Noch ein zweiter Helfer kam hinzu. Es war der Judenpödl, der 31jährige Jude Leopold Oblat, auch Hirschl genannt, aus Schaffa. Gleich vielen seiner Glaubensgenossen trieb er Handel mit Sachen aller Art und kaufte zu diesem Zweck auch gestohlenen Gut um billiges Geld. Aber er begnügte sich nicht damit, sondern veranstaltete auch selbst Einbrüche und legte, wenn es not tat, Hand mit an<sup>114</sup>). Man brauchte ihn, wie Graßel einmal sagte, zu einem Diebstahl nicht zu bereden, er war gleich dabei<sup>115</sup>).

Durch Oblat haben Graßel und seine Genossen einen weiteren Schlupfwinkel beim Bauer Popp in Rübischhöfen bei Thana gefunden<sup>116</sup>). Popp's Hof lag eine Viertelstunde von Ober-Edlitz<sup>117</sup>) entfernt, wo Stangl einst als Knecht gedient hatte. Der alte, 65jährige Thomas Popp mochte Graßel und seine Kameraden nicht leiden, er sah es nicht gerne, wenn die Burschen im Hause waren. Aber er war als Wein- und Obsthändler meist auswärts und wußte nur wenig von dem, was in seinem Hause vorging. Sein Weib aber, die 51jährige Magdalena,

---

Wahrscheinlich war auch der Wasenmeister in Neu-Bistritz, Josef Eigner, ein Sohn des alten Josef Eigner (vgl. B.=P. 175 und 536). Daten über die Eigner bei Hruschka, S. 25 f.

<sup>110</sup>) Krim.-Akt Anna Hamberger H 24/1819.

<sup>111</sup>) Hofkriegsratsakt H 89/1818.

<sup>112</sup>) Therese Hamberger ist nach Mitteilung der Pfarre Drosendorf am 9. Oktober 1797 geboren.

<sup>113</sup>) Wann Graßel zum erstenmal zu Hamberger kam, läßt sich ziemlich genau bestimmen. Den ersten Aufenthalt in Drosendorf finden wir vor dem Raub in Unter-Thumeritz erwähnt. Therese Hamberger hat Ende November 1815 in Brünn erzählt, daß sie Graßel fünf Vierteljahre kenne. (Polizeiakten 1815.) Diese fünf Vierteljahre sind offenbar nicht von der Zeit dieser Erzählung an zurück zu rechnen (man käme auf August 1814), sondern von der Zeit ihrer Verhaftung anfangs Jänner 1814. Man kommt dann gleichfalls auf den Oktober 1812 als Zeit der Bekanntschaft.

<sup>114</sup>) Justizstelle 7619/1817.

<sup>115</sup>) B.=P. 393.

<sup>116</sup>) B.=P. 15.

<sup>117</sup>) Graßel nennt den Wohnort Popp's regelmäßig nur Höfen. Fährding nennt ihn Rübischhöfen. Diese Bezeichnung kommt auch im Verzeichnis der Mitverflochtenen vor. Weder der eine noch der andere Name ist im Amtskalender oder auf der Generalstabskarte auffindbar, dennoch läßt sich der Ort zweifelsfrei bestimmen. Wir hören, daß Popp's Hof eine Stunde von Dobersberg (B.=P. 42 f.), sechs Stunden von Zwettl (B.=P. 21), zwei Stunden von Grambach (B.=P. 34) und eine Viertelstunde von Ober-Edlitz entfernt war (B.=P. 220). So läßt sich geradezu mit dem Zirkel beweisen, daß Popp's Hof sich unter den Rübischhöfen der Generalstabskarte befand, die etwa einen Kilometer nördlich des Marktes Thana liegen. Zum Ueberfluß bezeichnet Graßel einmal (B.=P. 199) Thana als den Wohnsitz Popp's.

war eine der eifrigsten Beschützerinnen Grasel's, sie gab den Burschen nicht nur jederzeit Unterstand, sondern verhehlte und verhandelte auch die gestohlenen Sachen<sup>118</sup>). Zu Popp flüchtete sich auch Regine Grasel, als sie aus dem Zwettler Arrest entwich<sup>119</sup>).

Oblat hatte damals ein Liebesverhältnis mit einem Bauernmädchen, deren Schwester Magdalene mit dem Kleinhäusler Franz Muthsam (Mahr-Franzl genannt) in Unterthumeritz verheiratet war. Als Oblat im Oktober 1812 Grasel begleitete, der eben auf dem Wege nach Horn zu Ehgartner war, kehrten sie bei den Muthsam ein. Diese wußten eine Menge Diebstähle zu empfehlen, auf deren Ausführung dann Oblat bestand<sup>120</sup>). In Horn traf damals Grasel mit Stangl zusammen. Die beiden machten im Laufe des Oktober nicht weniger als vier Einbrüche (Nr. 63 bis 66), meist mit einem der Piringer und den beiden Dietlbuben Karl und Georg in Zaingrub und Freischling (8. Oktober), Ober-Edlig und Bernegg<sup>121</sup>).

Bei dieser Gelegenheit sagte die Muthsam zu Grasel und Stangl in Gegenwart Oblats, daß in Unterthumeritz eine alte Ausnehmerin wohne, bei der Silbergeld zu haben sei, sie müßten aber die Alte binden. „Kinder“, sagte sie, „gehts mir zu dem Weib in Thumeritz, da werds viel Silbergeld finden.“ Es war die 54jährige Halblehnerin Katharina Rieger. Die beiden wollten aber nicht und gingen nach Drosendorf zur Hamberger. Nach einigen Tagen kam auch Oblat zur Hamberger und gab nun keine Ruhe. In seinem gewöhnlichen Schmeichelton sagte er zu Grasel: „Geh, mein liebes Kind, geh'n wir mitsammen nach Thumeritz, das alte Weib zu bestehlen.“ Da machten sich die beiden Burschen Bandeln aus Zwirn und Berg und gingen am 7. November mit Oblat dahin (Nr. 67). Dieser führte sie bis zum Haus der Rieger, Grasel stieg auf das Dach, schnitt einige Schabel Stroh weg, drang durch den Boden ein und machte die Tür auf. Er und Stangl hatten rote Tücher vors Gesicht gebunden. Oblat blieb auf der Paffe. Die beiden Burschen drangen in das Zimmer, Grasel packte das Weib an der Kehle<sup>122</sup>), Stangl half, und nun banden sie ihr Hände und Füße und fragten sie um das Geld. Sie sagte, es läge im Kasten. Aber da fanden sie nur 100 fl. Papiergeld. Nun rissen sie das gebundene Weib aus dem Bett und durchsuchten dieses. Stangl schlug sie mit dem Kopf zu Boden, Grasel brannte sie auf dem Rücken (nach seiner Angabe nicht vorsätzlich, sondern es tropfte etwas Wachs von der Kerze). Dann räumten sie aus: Leinwand, Hemden, Bettziechen, etwas Kupfergeld. Oblat, der öfter beim Fenster hereingesehen hatte, fragte beim Zusammenpacken, ob sie kein Silber hätten. Es war aber keines zu finden. Dann ließen sie die Alte gebunden liegen und sperrten die Tür von außen zu. Die Muthsam war sehr böse, daß sie nichts gefunden: „Ihr seid rechte Narren, daß ihr euch von ihr habt abschütteln lassen. Wenn ihr sie nur recht gehaut hättet, so hätte sie schon Geld gehabt.“ Die Beraubte hatte inzwischen mit äußerster Mühe zuerst die Füße, dann die Hände freibekommen und war durchs Fenster in den Hof gekrochen. Sie lag nur einen Tag im Bett und arbeitete dann wieder in der Wirtschaft, was die Muthsam besonders erbitterte. Oblat hatte die Effekten um 15 fl. gekauft, das Kupfergeld wurde in drei Teile geteilt, das Papiergeld verheimlichten Grasel und Stangl vor Oblat und verteilten es unter sich<sup>123</sup>).

<sup>118</sup>) B.-P. 79.

<sup>119</sup>) Ueber die Familie Popp geben die Krim.-Akt. B 76/1817, B 78/1817 und B 341/1819 Aufschluß.

<sup>120</sup>) B.-P. 74.

<sup>121</sup>) B.-P. 74, 86 f., 103, 145 f., 220 f., 246, 256 f., 390—392, 516 f.

<sup>122</sup>) Grasel hatte lange steif und fest behauptet, und zwar auch Stangl ins Gesicht, daß Stangl zuerst die Rieger gepackt habe; aber zuletzt vor dem Militärgericht gab er zu, daß er es war, der die Alte überfallen habe (B.-P. 563).

<sup>123</sup>) B.-P. 74, 76, 459—463, 487—492.

Die Muthsam schlug nun Grasel einen weiteren Einbruch in Zettenreith bei einer 65jährigen Witwe, Katharina Androsch, vor. Sie sagte, daß die Androsch viel Geld habe, die Burschen sollten ihr davon etwas schenken. Grasel und Stangl gingen aber zunächst nach Drosendorf zurück. Dort fanden sie Ignaz Hamberger, der eben ein paar Urlaubstage bei seiner Mutter verbrachte. Ignaz hatte keinen Kreuzer Geld und sollte am nächsten Tag wieder einrücken. Grasel und Stangl meinten, sie wüßten Geld zu holen, er solle mit ihnen gehen. Nach einigem Zögern entschloß sich Ignaz mitzutun. Ein Vierteleimer Wein wurde bei der Hamberger getrunken. Alle drei waren stark angeheitert, sie hatten, wie Stangl später sagte, einen „Tampus“. Ein vierter, der schwarze Seppl (Josef Trimmel), ging mit (Nr. 68)<sup>124)</sup>. Um Mitternacht kamen sie in dem etwa 10 Kilometer entfernten Zettenreith beim Häusel der Androsch an. Wie ihnen die Muthsam geraten, drangen sie durch den Stall ein. Grasel riß die Androsch, die, wie es damals bei den Bauern üblich war, ohne Hemd im Bette lag, heraus, die anderen halfen sie an Händen und Füßen mit Stricken binden, die Grasel von der Uhr abschnitt<sup>125)</sup>. Dabei schlugen sie sie mit Fäusten ins Gesicht, damit sie sage, wo sie das Geld habe. Nach Hambergers allerdings wenig verlässlicher Angabe wurde sie auch mit Stiefelabsätzen getreten und vorsätzlich mit der Kerze am Rücken gebrannt. Als die Gequälte sagte, sie hätte nur einen Dukaten in der Lade, lief Hamberger sofort hin. Die Muthsam hatte von einem Meßen Silbergeld gesprochen, aber davon war nichts zu finden. Grasel wollte das Weib auch mit der Hacke schlagen, mit der er den Kasten aufsprenkte, doch hielt ihn Stangl davon ab. Sie fanden nur den Dukaten, 7 fl. in Silber, ein Säckchen Kupfergeld, Kleider, Leinwand und Zwirn. Das nahmen sie mit. Im Walde wurde geteilt. Wieder meinte die Muthsam: „Ihr habt sie nicht recht gezüchtigt, denn sie hat schon Geld.“

Die Androsch hatte indessen die Füße losgemacht und war in der Nacht, nackt, mit gebundenen Händen, zu einer Nachbarin gelaufen. Diese löste ihr die Bande, gab ihr ein Hemd ihres Mannes und legte sie in ein Bett. Dann brachte man sie zurück. Sie war so entstellt mit ihrem blutigen, geschwollenen Kopf, daß der eigene Sohn sie nicht erkannte, als er sie am Morgen sah. Die bis dahin gesunde Frau lag seit dem Ueberfall krank im Bett bis zu ihrem Tod, der ein halbes Jahr später, am 7. Mai 1813, dem Totenschein zufolge, „an der Auszehrung“ eintrat<sup>126)</sup>.

Nach einem erfolgreichen Tuchdiebstahl in Gars, den Grasel und Stangl mit Martin Gall und Karl Dietl am 14. November verübt hatten (Nr. 69)<sup>127)</sup>, trafen sie bei Gall in Wekdorf den Georg Hahl, einen 60jährigen Lumpen, der erst vor kurzem eine 12jährige Kerkerstrafe verbüßt hatte. Hahl, der die Spitznamen „die schöne Baberl“ und „Mistkrakerl“ führte<sup>128)</sup>, beredete Grasel und Stangl zu einem Einbruch in Jagging (nördlich von St. Pölten) beim dortigen Chirurgus. Sie gingen von Göllersdorf gegen Tulln, fuhren abends über die Donau und kamen am 19. November gegen 10 Uhr abends vor dem Hause an (Nr. 70). Grasel stieg ein und machte ungemein reiche Beute. Er nahm eine Taschenuhr, eine Stoduhr, viel Geld (60 Dukaten, Silbertaler, einen schweren

<sup>124)</sup> Grasel hat im Verhör die Teilnahme Trimmels nicht erwähnt und sie gegenüber den Aussagen der beiden anderen Teilnehmer hartnäckig geleugnet, erst vor dem Militärgericht gab er zu, daß Trimmel an dem Raub beteiligt war (B. = P. 563).

<sup>125)</sup> Grasel hat anfänglich behauptet, Stangl hätte zuerst die Alte gepackt, zuletzt widerrief er dies und gestand, selbst die Alte angefallen und mit Trimmel gebunden zu haben, während Stangl draußen war. Das ist aber sicherlich unrichtig. Ignaz Hamberger hat ausgesagt, Grasel und Stangl hätten das Weib gebunden, und Stangl hat das auch eingestanden (B. = P. 563).

<sup>126)</sup> B. = P. 90 f., 469—475, 493—495.

<sup>127)</sup> B. = P. 65, 68 f., 135, 384—387.

<sup>128)</sup> Krim.-Akt Hahl H 43/1817, Polizeiakten 1816.

Sack Kupfergeld), zwei Ringe, Schnallen und Löffel von Silber, ein silberbelegtes Stilett, mehrere Goldhauben usw. Der große Sack Kupfergeld war kaum fortzutragen, darum vergruben ihn Grasel und Stangl bei einer Mauer. Das übrige trugen sie in Bündeln davon. Im Wald bei Göttweih fand die Teilung statt. Dem Hahnl gaben sie nur Kleider und Wäsche, nichts vom Geld und den Pretiosen, „weil er nichts davon gesehen hatte“, wie Grasel später ganz naiv erklärte. Dann gingen sie weiter nach Krems, wo sich Hahnl von ihnen trennte. Die Gold- und Silberfachen verkaufte Stangl dort einem Goldschmied, die Effekten verkauften sie teils bei Ehgartner in Horn, teils im Wirtshaus zu Dreieichen<sup>129)</sup>.

Bermutlich hatte Stangl in Krems erfahren, daß seine frühere Dienstgeberin und Geliebte, die Mesnerin, dort wohne. Im Wirtshaus zu Dreieichen beschloßen Grasel und Stangl, ihr einen Besuch abzustatten. Sie wollten mit Wagen und Pferd angefahren kommen. Geld hatten sie ja jetzt genug. Sie nahmen darum ein Fuhrwerk und ließen sich von einem Bauern aus Maifau nach Stetteldorf fahren. Dort kauften sie auf dem Markt einen Fuchsen und ein Pferdegeschirr. Statt einen Wagen zu kaufen, stahlen sie am 24. November (Nr. 71) ein Steirerwagerl in Wekdorf aus einem Stadel des Müllers, das zu entwenden ihnen Gall nahegelegt hatte. In dieses spannten sie den Fuchsen und fuhren damit nach Dreieichen. Der Fuchs war ihnen aber zu schlecht. Der Rappe des Maifauer Bauern, mit dem sie vor kurzem gefahren, war weit besser. Rasch entschlossen verschenkte Grasel den Fuchs, dann ging er mit Stangl nach Maifau, und dort stahlen sie in der Nacht den Rappen (Nr. 72). Nun fuhren sie nach Krems zur Mesnerin. Stangl gab Grasel für seinen Bruder aus. Die Mesnerin wußte, daß Stangl von der Artillerie desertiert sei. Sie sagte aber, sie würde ihn nie verraten. Drei Tage blieben die beiden in Krems. Die Mesnerin schenkte Stangl einen goldenen Ring und gab ihm für seine Eltern Fiolen und Linsen. Stangl vertauschte inzwischen das Pferd gegen einen Braunen. Dann fuhren sie von Krems nach Drosendorf, gaben der Hamberger die Hülsenfrüchte, verkauften das Pferd an einen Bauern, den ihnen der Jude Peter Mandel aus Schaffa brachte, den Wagen und das Geschirr aber dem Ehgartner<sup>130)</sup>.

Den Dezember verbrachten Grasel und Stangl größtenteils in Drosendorf. Auch der alte Grasel kam dahin. Er war seit seiner Flucht aus dem Arrest den Herbst über im Lande umhergezogen und hatte manch schwere Tat verübt.

Im Oktober war er mit seinem Weib beim Viehhirten Haidinger in Reichenbach (zirka 10 Kilometer südlich von Gmünd) zusammengetroffen. Am 15. Oktober war er abends mit dessen Sohn Paul Haidinger ausgezogen, um beim Krämer in Groß-Schönau einzubrechen. Zuerst erbrachen sie jedoch den Keller des Wirtshauses, tranken nach Herzenslust und nahmen auch einen Krug Wein mit. Dann gingen sie zum Krämer, aber dort wurden sie verscheucht. Auf dem Rückweg brach der alte Grasel in einen Bauernhof in Wörnharbs ein, wo er hoffte Schmalz zu finden. Aber die Leute wurden wach, der Bauer (Michael Binder) kam im Hemd heraus und verfolgte mit lauten Rufen die Einbrecher durch den Garten. Er erfaßte Haidinger beim Genick, doch Grasel gab ihm einen Schlag auf den Kopf, und mit dem Rufe „Jesus Maria!“ ließ der Bauer den Haidinger los. Binder ist noch in derselben Nacht mit 14 Stichen, von denen zwei tödlich waren, in sterbendem Zustand von seinem Weib und den herbeieilenden Nachbarn gefunden worden.

Der alte Grasel war nachts keuchend und blutbesleckt nach Reichenbach zurückgekommen und hatte auf die ängstlichen Fragen der Weiber, was es gegeben habe und wo der Paul geblieben sei, nichts geantwortet. Erst als Haidinger, der seinen Hut verloren hatte, gleichfalls nach Hause gekommen war, beruhigte

<sup>129)</sup> B.=P. 60—63, 67, 220, 245, 379—381, 410 f., 513 f.

<sup>130)</sup> B.=P. 68 f., 388—390.

er sich, trank von dem gestohlenen Wein und erzählte, er habe auf den Bauern stehen und schlagen müssen, weil er ihn nicht losgelassen habe.

So hat es damals der alte Grasel seinem Sohn erzählt und auch Haidinger hat es dem Hans Jörgel später einmal in der gleichen Weise berichtet. Vor Gericht hat der alte Grasel den Mord geleugnet und behauptet, es hätte sich in der Nacht ein unbekannter Dritter zu ihnen gesellt; er selbst wäre entkommen, während der Unbekannte auf Binder losstach<sup>131)</sup>.

Von Drosendorf aus begaben sich die beiden Grasel mit Stangl einmal zu Popp und vergruben in dessen Garten ihr entbehrliches Bargeld<sup>132)</sup>.

Um die Weihnachtszeit veranlaßte Oblat die beiden Grasel und Stangl zu einem Einbruch beim Tuchmacher Georg Frik in Hardegg. Am 27. Dezember gingen sie mit Leopold Piringer nach Schaffa und übernachteten bei Oblat, der ihnen alle Verhältnisse in Frik's Hause ausführlich beschrieb. Oblat war eigens zu diesem Zwecke unter dem Vorwand, Tuch oder Wolle zu kaufen, tags vorher hingegangen. Auch Hans Jörgel ging unter einem ähnlichen Vorwand bei Tag ins Haus. In der Nacht des 28. Dezember wurde der Einbruch ausgeführt (Nr. 73), das Fenster erbrochen, die beiden Grasel stiegen ein, die anderen blieben draußen. Sie erbeuteten 250 fl. Geld, Silberschnallen, Goldhauben, viele Kleider, Wäsche usw. Der Gesamtschade betrug 2000 fl. Sie trugen die Bündel zum Juden und teilten das Geld, fast alle Effekten kaufte Oblat um 70 fl. Drei Tiegel Honig verzehrten sie gemeinsam mit der Familie Hamberger<sup>133)</sup>.

Einige Zeit darauf erkrankte der junge Grasel. Er fand im Hause Hamberger Pflege<sup>134)</sup>. Als sein Gesundheitszustand besser war, holte ihn Stangl ab und brachte ihn zu Popp, wo er den Alten traf. Stangl wußte einen Diebstahl in der Grambacher Mühle bei Neubistritz (24. Jänner 1813, Nr. 74). Geld, Leinwand, Garn, Kleider, eine Pistole und eine Taschenuhr wurden erbeutet<sup>135)</sup>.

Drei Tage später machten beide Grasel mit Stangl zwei Einbrüche in einer Nacht in Kauzen (27. Jänner, Nr. 75 und 76). Das kostbarste Stück der Beute war eine Spitzenhaube, die Grasel der Hamberger-Keser schenkte<sup>136)</sup>.

Bald darauf waren Grasel und Stangl in einem Wirtshaus. Grasel betrank sich schwer und erziederte. Dabei verlor er das silberbeschlagene Stilet aus Zagging und zerbrach die Taschenuhr aus Hardegg, die er Stangl geschenkt hatte<sup>137)</sup>.

Die Muthsam hatte sich mit einem Verwandten, dem Schmied in Geras, verfeindet. Er hatte sie angeblich bei der Teilung der Erbschaft seines Weibes verfürzt. Darum heßte sie ihm den Grasel auf den Hals. Oblat animierte Grasel und Stangl in seiner zudringlichen Weise: „Gehen wir gleich hin.“ Sie gingen wirklich am Abend des 3. Februar zu dem bezeichneten Haus in Geras und gelangten durch das unversperrte Gartentürl zum Fenster der angeblich unbewohnten Kammer (Nr. 77). Nachdem sie aber die hölzerne Jalousie weggerissen hatten, bemerkten sie, daß in der Kammer jemand schlafte. Sie zogen sich darum aus dem Garten zurück und warteten eine Weile. Nach einiger Zeit schlich Stangl

<sup>131)</sup> Die Schilderung dieser Tat ist hauptsächlich dem Referat der Obersten Justizstelle entnommen. Die Darstellung des jungen Grasel, nach den Erzählungen seines Vaters und Haidingers, findet sich im B.-P. 184, 199. Auch die alte Haidinger hat im gleichen Sinne erzählt. Wegen dieses Mordes war ein gewisser Anderl in Untersuchung, doch war kein Beweis gegen ihn zu erbringen. Urteil im Krim.-Akt Thomas Grasel über einen Raub des alten Grasel an Kurzreiter in Burgstall siehe Justizstelle 5237/1817.

<sup>132)</sup> B.-P. 62.

<sup>133)</sup> B.-P. 64 f., 67, 381—384, 515.

<sup>134)</sup> B.-P. 66.

<sup>135)</sup> B.-P. 66 f., 167, 246, 387 f. Vom Untersuchungstrichter ist diese Tat fälschlich in das Jahr 1812 verlegt. Damals war Stangl Soldat.

<sup>136)</sup> B.-P. 164, 397 f., 515.

<sup>137)</sup> B.-P. 67.

allein zum Fenster. Er versuchte die Fenstertafel mit seinem Messer einzudrücken, in demselben Augenblick fiel ein Schuß. Auf Oblats Frage, ob er getroffen sei, antwortete Stangl nur mit Jammern. Er hatte einen Schrotschuß in den Arm bekommen. Grasel und Oblat führten den Verwundeten in das eine Stunde entfernte Unterthumeritz zur Muthsam, schnitten ihm den Ärmel des Pelzes auf und legten Schmalz auf die Wunde. Bei Tagesanbruch ging Grasel nach Drosendorf und bat Johann Hamberger, Stangl mit dem Schlitten abzuholen. Einige Wochen lag dieser krank. Sie legten ihm Pflaster auf, getrauten sich aber nicht, einen Bader zu holen. Dann führte ihn Hamberger wieder im Schlitten zu Popp, wo er bis zu seiner Genesung (Ende März) verblieb. Grasel besuchte ihn öfters<sup>138</sup>).

Während der siebenwöchigen Krankheit Stangls war Grasel nicht untätig. Am 9. Februar bereits unternahm er von Popp aus mit Oblat und der Everl einen Einbruch in Gmünd (Nr. 78), den die Everl als Bettlerin ausgespäht hatte. Oblat ging mit, half das Fenstergitter wegbrechen und stieg nachher selbst ein, um beim Bündelmachen zu helfen. Gold und Silbergeld, Kleider, Goldhauben usw. im Wert von mehr als 1000 fl. waren die Beute<sup>139</sup>).

Oblat lief überhaupt dem Grasel überall nach, drang immer in ihn, er solle ihm Sachen bringen, er kaufe alles, denn er sei ein Jude und es komme bei ihm nicht so leicht etwas auf<sup>140</sup>). Eines Tages sagte er zu Grasel: „Geh schau, daß wir ein Schmalz bekommen. Die Muthsam-Leute sind arm und haben viel Kinder, es ist eben Fasching, da können sie sich von Schmalz etwas machen, und wir können uns bei ihnen aufhalten.“ Grasel war einverstanden. Mit Oblat und Leopold Zach<sup>141</sup>) wurde in Goslarn eingebrochen (Nr. 79) und nebst dem Schmalz auch Kleider genommen<sup>142</sup>).

Mit demselben Zach und dem Vater stahl Grasel am 24. Februar ein braunes Pferd samt Zaum in Rabesreith (Nr. 80) und verhandelte es einem Juden<sup>143</sup>).

Anfangs März kam Grasel zur Wasenmeisterin Pittdorfer in Guntersdorf. Ihr Sohn Anton war ein großer, schlanker Mann von kühnem, unternehmendem Aussehen<sup>144</sup>). Er war gleichen Alters mit Grasel, hatte schwarzes Haar und einen großen, schwarzen Baden- und Halsbart. Pittdorfer war Soldat gewesen, zuletzt Korporal. Um vom Militär freizukommen, ließ er sich während des Krieges 1809 von seinem Bruder Michael den zweiten und dritten Finger der rechten Hand abhauen und band die Stümpfe fest ab, um nicht zu verbluten. Er behauptete, die Franzosen hätten ihm dies getan<sup>145</sup>).

Bei Pittdorfer traf Grasel wieder den Vater, der von Ober-Hollabrunn herüber gekommen war, wo er bei der Wasenmeisterin Brunhauser wohnte<sup>146</sup>). Der alte Grasel organisierte eine förmliche Expedition zu einem Einbruch bei dem Kaufmann in Röschiß.

Am Abend des 5. März brachen sie, neun Mann stark, auf. Unterwegs in Roseldorf erbrachen sie einen Keller (Nr. 81) und tranken soviel Wein als sie konnten, ohne einen wegzutragen. Der Einbruch war nicht leicht. Aber Josef Gall als gelernter Maurer brachte ihn schließlich doch fertig. Dann gingen sie nach

<sup>138</sup>) B.-P. 91 f., 393 f.

<sup>139</sup>) B.-P. 202 f., 399 f., 510—516.

<sup>140</sup>) B.-P. 353.

<sup>141</sup>) Ueber Zach B.-P. 18.

<sup>142</sup>) B.-P. 76 f., 313, 354. Faschingsonntag 1813 fiel auf den 28. Februar. Der Untersuchungsrichter datiert auch diesen Einbruch auf 1812. Das ist unmöglich, denn damals war Stangl beim Militär, und überdies sagt Grasel ausdrücklich, daß dieser Diebstahl nach dem Einbruch in Hardegg (Nr. 73) stattfand.

<sup>143</sup>) B.-P. 156 f., 359.

<sup>144</sup>) B.-P. 13 und Polizeiakten 1816.

<sup>145</sup>) B.-P. 156.

<sup>146</sup>) B.-P. 15.

Röschitz und brachen beim Kaufmann Bauer ein (Nr. 82)<sup>147)</sup>. Drei große Bündel wurden zu den Pittdorfer nach Guntersdorf geschleppt. Geld, Schnittwaren und Tabak im Werte von fast 3000 fl. waren die Beute<sup>148)</sup>.

In der folgenden Nacht gingen sie, acht Mann stark, nach Unter-Markfersdorf. Diesmal stiegen die beiden Grasel ein, die andern blieben draußen (Nr. 83). Gefelchtes Fleisch, Kleider, Goldhauben und viel Geld fielen in ihre Hände. Das Geld behielten die Grasel allein und gaben nichts davon den sechs andern Kameraden, „weil“, wie Grasel später im Verhör sagte, „bei diesen Leuten nichts fruchtete, denn sie hätten es, wenn es tausend Gulden gewesen wären, in einem Tage versoffen und danach noch gerauft“. Hundert Gulden brachte Hans Jörgel dem Stangl, der damals noch krank bei Popp lag<sup>149)</sup>.

Die Pittdorfer und die Dietlbuben haben damals die ganze Weingegend unsicher gemacht. Sie stahlen so viel Wein, daß die Leute ihre Keller räumen mußten, die dort meist außerhalb der Ortschaften liegen und in die Lehnhügel gegraben sind. Die Pittdorfer tranken nach Grasels Behauptung überhaupt kein Wasser, sondern nur Wein<sup>150)</sup>.

Am Tag nach dem Einbruch in Unter-Markfersdorf gingen die beiden Grasel und die beiden Gall nach Ober-Hollabrunn. Hans Jörgel lernte damals die Brunhauser kennen, die in der Wasenmeisterei außerhalb des Marktes wohnte. Ihr Stieffsohn, Josef Schwarz, führte die Abdeckerei. Bei der Brunhauser legten sie die erbeuteten Waren nieder, dann stahl der alte Grasel mit den beiden Gall ein Steirerwagerl, und auf diesem führten sie ihre Sachen fort<sup>151)</sup>.

Am 26. März nahm Stangl an einem Einbruch beim Marktrichter in Thana bereits wieder teil (Nr. 84)<sup>152)</sup>. Fünf Tage darauf (31. März) gingen die beiden mit Martin Gall nach Pulkau. Grasels Uhr war verdorben, da brachen sie beim Uhrmacher ein (Nr. 85), nahmen aber gleich zwei Stoduhren und Kleider mit und aus einem andern Haus in derselben Nacht Goldhauben und Kleider (Nr. 86)<sup>153)</sup>.

Gall schlug damals den beiden einen Einbruch beim Wasenmeister in Streitdorf vor. Sie gingen darum über Guntersdorf nach Ober-Hollabrunn und kehrten bei der Brunhauser ein. Auf Rat des 14jährigen Franz Brunhauser unternahmen sie zwei Einbrüche im Markte Ober-Hollabrunn, bei denen sie viele Kleider erbeuteten (Nr. 87 und 88). Dann gingen sie auf Drängen Galls noch dieselbe Nacht weg, es wurde bereits Tag, als sie Ober-Hollabrunn verließen<sup>154)</sup>.

Gall führte Grasel und Stangl zunächst nach Steinabrunn. Dort aßen sie im Gasthaus. Gegen Abend des 3. April erbrachen sie zwei Keller bei Streitdorf (Nr. 89), einer war leer, im andern tranken sie einige Halbe Wein, und von einem Weinwagen, der vor einem Keller stand, nahmen sie einen Koken und ein paar Strümpfe<sup>155)</sup>. Endlich kamen sie in der Nacht vor dem Streitdorfer Wasenmeisterhaus an. Sie erbrachen das Gitterfenster und hängten die Fensterflügel aus (Nr. 90). Gall hatte gezeigt, wo sich des Wasenmeisters Kleider und Geld befanden. Grasel stieg allein ein, machte Licht und fand wohl Kleider, aber kein Geld. Er wollte nichts nehmen, weil sie ohnehin genug Kleider bei der Brunhauser hatten. Aber Gall sagte, er solle nur herauswerfen, was da sei. So gab denn

<sup>147)</sup> B.-P. 13, 156, 246, 320—323.

<sup>148)</sup> B.-P. 160 f., 361 f.

<sup>149)</sup> B.-P. 160 f., 361 f.

<sup>150)</sup> B.-P. 322. Ueber die Weindiebstähle der Dietl auch B.-P. 161.

<sup>151)</sup> B.-P. 14.

<sup>152)</sup> Nach den Erhebungen geschah dieser Diebstahl schon 1812. Allein schon der Untersuchungsrichter bemerkt (B.-P. 314), daß hier ein Irrtum vorliegen müsse, weil dieser Diebstahl nach der Genesung Stangls von der Verlegung in Geras (B.-P. 77) stattfand.

<sup>153)</sup> B.-P. 128 f., 136—138, 246, 392, 394—396.

<sup>154)</sup> B.-P. 15, 99 f., 373—375.

<sup>155)</sup> B.-P. 246, 400.

Grasel Kleider und ein Paar Stiefel heraus. Die Stiefel zog Gall an, die Kleider banden sie in zwei Tüchel. Dann gingen sie in den Wald und schliefen auf dem Koken. Am folgenden Vormittag kamen sie nach Mallebarn, gingen ins Gasthaus und ließen sich dort Wein und saures Fleisch geben. Sie waren noch nicht lang gegessen, da kam der bestohlene Wasenmeister Drimm ins Gasthaus. Gall erkannte ihn sofort, warnte die andern und entlief. Der Wasenmeister machte Lärm und Stangl wurde verhaftet. Grasel ließ die Beute im Stich und eilte auf die Straße. Ohne Hut lief er durchs Dorf, dann durch die Felder, verfolgt von einem Reiter, dem Oberhausknecht Reif. Reif rief Grasel wiederholt zu, er solle stehenbleiben, aber dieser warf den Rock weg, zog ein Messer und drohte, er sei Soldat, nun gälte es das Leben (so sagt Reif), oder er sei Deserteur, man solle ihn laufen lassen (so sagt Grasel). Der Reiter schlug ihn mit einem Stecken auf den Arm und nun lief Grasel weiter, der Reiter hinter ihm her. Bei einer Anhöhe konnte Grasel vor Mattigkeit nicht weiter. Er blieb stehen und sagte: „Bruder, ich kann nicht mehr, ich gehe mit dir zurück.“ Reif verlangte zuerst Ausfolgung des Messers. Da wandte sich Grasel gegen ihn, stach gegen ihn, ohne ihn zu verwunden, dann riß er Reif vom Pferde und balgte sich mit ihm. Inzwischen waren andere Leute herbeigekommen. Grasel wurde überwältigt und mit Stangl zum Landgericht Schönborn gebracht. Drimm erhielt all sein Gut zurück, bis auf die Stiefel, mit denen Gall entflohen war<sup>156</sup>).

#### IV.

#### Gefangen und wieder frei.

(April bis Dezember 1813.)

Grasel und Stangl wurden vor das Landgericht Schönborn gebracht. Dort bekannte Stangl wahrheitsgemäß, Deserteur des 2. Artillerieregiments in Wien zu sein. Grasel dagegen nannte sich Franz Schönauer aus Neusiedl am See in Ungarn, behauptete 21 Jahre alt, Ziegelschläger, auch Bilderhändler zu sein. Auch gab er an, Deserteur des Infanterieregiments Coburg zu sein, wiewohl er nie beim Militär gedient hatte. Der Vater hatte ihm geraten, im Falle einer Verhaftung sich für einen Deserteur auszugeben, da aus Militärarresten leichter zu entkommen sei<sup>157</sup>).

Die beiden Deserteure wurden nach Wien eskortiert und in das Stabsstockhaus eingeliefert, das sich in der Salzgriesskaserne beim Reutor befand. Stangl, dessen Angaben sich als richtig erwiesen, kam von dort in den Arrest seines Regimentes in der Rennweger Kaserne. Grasel blieb volle drei Monate im Stabsstockhaus sitzen. Man hatte (vielleicht nach Angaben Stangls) seinen richtigen Namen und seinen Geburtsort festgestellt, hielt ihn aber noch immer für einen Deserteur von der Coburg-Infanterie. Nun drohte ihm, dem steckbrieflich Verfolgten, eine vieljährige, vielleicht sogar lebenslängliche Kerkerstrafe.

Am 6. Juli wurde Grasel zu einer Gegenüberstellung mit Stangl in die Rennweger Kaserne geführt und zur Verhinderung einer Verabredung in einer besonderen Zelle ganz allein untergebracht. Sofort, nachdem er die Zelle betreten hatte, bemerkte er, daß hier ein großes Fenster gewesen, das bis auf ein kleines vergittertes Loch bloß mit Lehm vermauert war. Um 8 Uhr abends erhielt er vom Profosen die Suppe; er aß und schlief dann bis gegen Mitternacht. Dann stand er auf, „bath zu Gott“, so erzählt er, „daß er mich aus diesem Arreste befreien wolle“, und gelobte, eine heilige Messe lesen zu lassen. Hierauf kramte er mit dem Blechlöffel, mit dem er die Suppe gegessen, den Lehm weg und nahm einen Ziegel nach dem andern aus der Mauer herein, dann riß er das Fensterbrett weg und bog damit das Eisengitter auf, bis die Oeffnung so groß war, daß er durchkriechen konnte. Er trug einen militärischen Zwischkittel, ebensolche Hosen und Pantoffel. Auch nahm er ein Jankerl aus blauem Tuch und einen runden

<sup>156</sup>) B.=P. 16 f., 400—404.

<sup>157</sup>) B.=P. 4, 566.

Zivilhut mit, die man unbegreiflicherweise in der Zelle gelassen hatte. Weder der Profos, der im Zimmer nebenan wohnte, noch die Schildwache auf der Straße bemerkten die Flucht. Grasel lief zum Linienwall, sprang in den Graben — eine Polizeiwache sah in der Tat um  $\frac{3}{4}$  Uhr früh einen Mann bei der St.-Margaret-Linie in den Graben springen — dann lief er, immer sich rechts haltend, durch die Felder und legte sich, da er sich in der Dunkelheit nicht zurecht fand, ins hohe Getreide, bis der Mond aufging. Dann wanderte er längs des Liniengrabens um die Wiener Vorstädte herum, bis er auf die Linzer Reichsstraße kam. Auf dieser zog er, Wien hinter sich lassend, gegen Westen fort. Hinter ihm her lief ein neuer Steckbrief. Man vermutete, daß er nach Ungarn gegangen wäre, auch glaubte man, daß er „bey den gegenwärtigen Rekrutierungen in Oesterreich (man rüstete eben zum Eintritt in den Krieg gegen Napoleon) als paßlos angehalten“ und zu irgendeinem Regiment unter einem falschen Namen gestellt würde<sup>158</sup>).

Grasel war indes nach fünftägigem ununterbrochenem Marsch ins Baldviertel gelangt und hatte unterwegs vom Betteln gelebt.

Zunächst war er nach St. Pölten gegangen, dort wandte er sich nordwärts und passierte Jagging, wo er im vergangenen November einen gelungenen Einbruch verübt hatte. Grasel erinnerte sich, daß sie damals einen schweren Sack Kupfergeld bei einer Mauer vergraben hatten. Er grub nach und fand richtig das Geld. Damit ging er zum Wasenmeister Wimmer, erzählte ihm, er sei Hausknecht in Wien gewesen und von dort geflohen, weil man ihn assentieren wollte. Der Wasenmeister gab ihm ein Paar Schuhe und Strümpfe und empfing dafür das Geld. Dem Grasel blieben, wie er behauptete, nur 6 Kreuzer. Nun zog er weiter als Bettler durch Krems, Langenlois und Horn bis zu den Rübikhöfen, wo er bei Popp Aufnahme fand. Stangl hatte dort Kleider und Stiefel in Aufbewahrung. Die zog nun Grasel an. Auch grub er nach dem Gelde, das er mit dem Vater und Stangl im vorigen Winter vergraben hatte. Er fand aber nichts. Da kein Bieter davon wußte, mußte es der Vater ausgegraben haben<sup>159</sup>).

Acht Tage blieb Grasel bei Popp. Dann ging er nach Zerkowitz, um beim Vetter Ferdinand Dienste zu nehmen. Der Dienst als Wasenknecht in Zerkowitz war ja der einzige ehrliche Erwerb gewesen, den er je betrieben. Aber der Vetter starb wenige Wochen danach, und so war Grasel wieder brotlos. Er zog nun zum Wasenmeister Michael Signer in Stallek, mit dessen Schwester Rosalia (Salerl) er später ein Liebesverhältnis anknüpfte. Dorthin kam auch der Klampferer-Wastel und mit ihm der Drosendorfer Halter, den sie Gams oder Jofel nannten. Seinen wirklichen Namen, Jakob Fährding, hat Grasel erst zwei Jahre später erfahren<sup>160</sup>). Fährding war am 11. Juli 1788 in Plospitz geboren<sup>161</sup>), etwas kleiner und untersehter, er hatte schwarzes Haar und graue Augen<sup>162</sup>). Auch Fährding war Deserteur. Zu Beginn des letzten Krieges (April 1809) zum Infanterieregiment Erzherzog Karl assentiert, hatte er den Feldzug mitgemacht und war im August 1810 vom Regiment entwichen. Fährding war verheiratet und hatte zwei kleine Kinder<sup>163</sup>).

Auch Wastel hatte wechselvolle Schicksale gehabt, seit er Grasel nicht gesehen. Er war im Frühling mit dem alten Grasel, Matthias Gall und Paul Haidinger beim Halter in Höflein gewesen, als eine gerichtliche Hausdurchsuchung kam.

<sup>158</sup>) Die Geschichte dieser Entweichung kennen wir zum Teil aus den militärischen Erhebungen, über die sich ein Aktenstück in den Krim-Akten J. G. Grasel befindet, zum Teil aus Grasels Erzählung im B. P. 17.

<sup>159</sup>) B. P. 18, 62.

<sup>160</sup>) B. P. 18.

<sup>161</sup>) Taufmatrik der Pfarre Döschchen nach Hruschka, S. 27.

<sup>162</sup>) Diese Personsbeschreibung gibt Grasel im B. P. 25.

<sup>163</sup>) Hofkriegsrat H 89/1818. Eine Personsbeschreibung von Fährdings Weib ist im B. P. 534 gegeben.

Grasel und Haidinger entwischten, die beiden anderen wurden gefangen und nach Pruzendorf gebracht. Doch war es Wastel gelungen, am 15. Mai 1813 nachts auszubrechen und samt den schweren Eisenketten, die man an seine Füße gelegt, zu entkommen. Matthias Gall dagegen hatte sich im Arrest erhängt, angeblich weil er viel geschlagen wurde<sup>164</sup>).

Wastel mußte einen Diebstahl in Fratres, den seine Everl als Bettlerin ausgespäht hatte. Grasel war nicht schwer zu überreden, zumal Wastel viel Geld zu finden hoffte und schon die alte Popp immerfort gedrängt hatte: „Lieber Zuri, bring mir doch Silbergeld.“ Und so machte er gemeinsam mit Wastel und Haidinger am 9. August, kaum fünf Wochen nach seiner Flucht aus Wien, wieder seinen ersten Einbruch (Nr. 91)<sup>165</sup>). Weitere Einbrüche mit denselben Genossen, einer in Merkergerich (Nr. 92), zwei in Altmanns (Nr. 93 und 94) und einer in Gottschallings (16. August, Nr. 95) schlossen sich an. Den Einbruch in Gottschallings hatte der dortige Schullehrer verraten, der den Burschen als Verfertiger falscher Pässe schon manchen Dienst geleistet hatte<sup>166</sup>). Reichere Beute brachte aber erst ein Einbruch beim Hutmacher in Waidhofen (24. August, Nr. 96). Auch dieser Einbruch war von Wastel ausgegangen. Vier Bündel trugen sie zu Popp, wo die Teilung stattfand. Goldhauben, Ringe, Kotton, Leinwand und viele Kleider waren die Beute<sup>167</sup>).

Leopold Zsch, damals 21 Jahre alt, der „Mausler“ genannt, und sein vier Jahre jüngerer Bruder Martin, genannt der „Weißkopfer“, waren die Söhne des Schinders in Karlstein und Verwandte der Stalleker Wasenmeisterin. Sie waren in Karlstein, wie die dortige Herrschaft einige Monate später an den Magistrat von Zlabings schrieb, „wirklich als liederliche und in aller Hinsicht sehr gefährliche Menschen“ bekannt. Leopold war im Oktober 1812 „wegen gehabten Umgangs und gepflogenen Aufnahme Verschiedenen Verdächtigen Gesindels“ zum Militär gegeben worden, war aber bereits ein Monat später desertiert und hatte „sich zeithero bloß mit Diebereyen ernährt“<sup>168</sup>).

Der „Mausler“, mit dem Grasel schon früher Pferde gestohlen hatte, befürwortete Pferdediebstähle. „Das gibt mehr aus, als was anderes“<sup>169</sup>). Sie waren leicht auszuführen und versprachen viel sichereren Erfolg als die Zimmereinbrüche, bei denen man auf Bargeld ausging, meist aber nur Kleider und Wäsche fand, deren Verkauf nicht viel einbrachte. Zsch stiftete einen solchen Diebstahl in Raufen an und führte ihn mit Grasel und seinem Bruder Martin am 27. August aus (Nr. 97). Nachts öffneten sie den Stall. Zsch holte den Fuchsen heraus, ließ ihn von Grasel halten, holte das Geschirr, dann nahmen sie noch ein neues Steirerwagerl und fuhren unbemerkt weg. In Pulkau machten sie Mittagsrast und fuhren noch denselben Tag bis Guntersdorf zu Pittdorfer. Am nächsten Tag fuhren sie zur Brunhauser<sup>170</sup>). Dort traf Grasel seinen Vater wieder. Dieser erzählte ihm, daß er sich nun regelmäßig in Ober-Hollabrunn aufhalte und die Hausarbeiten besorge. Daneben hatte er aber die Einbrüche nicht aufgegeben. Wir finden im Verzeichnis der Orte, in denen der alte Grasel Schäden angerichtet<sup>171</sup>), eine Anzahl von Ortschaften, die in der Nähe von Ober-Hollabrunn liegen (Aspersdorf, Breiten-

<sup>164</sup>) B.-P. 18, 198. Steckbrief 3038 vom 26. Mai 1813 im Krim.-Akt J. G. Grasel.

<sup>165</sup>) B.-P. 205 f., 247, 341.

<sup>166</sup>) B.-P. 135 f., 214 f., 338—340, 351 ff.

<sup>167</sup>) B.-P. 82, 84—86, 249, 355 f., 515.

<sup>168</sup>) Dieser Bericht ist im Krim.-Akt J. G. Grasel erhalten.

<sup>169</sup>) B.-P. 296.

<sup>170</sup>) Franz Brunhauser war damals nicht zu Hause; er diente seit dem Sommer in Wien in einer Mühle in Gumpendorf. (Polizeiakten 1815 und B.-P. 20.)

<sup>171</sup>) Im Urteil über Th. Grasel sind die Orte angegeben, in denen der Alte Schaden-ersatz zu leisten hat.

weida, Eggendorf im Tal, Raschola, Schöngrabern, Sonnberg und andere). Von einem Einbruch in Schöngrabern (10. März 1813) erhielt auch Hans Jörgel einige Stücke (Nr. 98)<sup>172</sup>).

Grasel vergaß nicht, den Vater zu fragen, wohin das bei Popp vergrabene Geld, das er dort vergeblich gesucht, gekommen sei. Der Alte gab zu, daß er das Geld ausgegraben und der Brunhauser zur Aufbewahrung übergeben hatte. Diese hatte es im Garten vergraben. Sie riefen die Brunhauser und gruben mit ihr im Garten nach. Es wurde nachgezählt, es war alles da. Dann legten sie es in einen Topf und gruben es wieder ein<sup>173</sup>). Der Stieffsohn der Brunhauser kaufte Pferd und Wagen, doch ließ er den Fuchs durch Grasel und Zach vorerst in Stoderau beim Löwenwirt Lechner gegen dessen Schekken vertauschen, vielleicht aus Vorsicht, damit man bei ihm kein gestohlenen Pferd fände. Den Handel in Stoderau machte der alte Grasel<sup>174</sup>). Auf der Rückfahrt nach Ober-Hollabrunn erbrachen sie in Biendorf bei Göllersdorf einen Weinkeller und nahmen ein Zweieimerfaß mit (Nr. 99). Auch aus einem Keller in Pulkau stahlen sie um diese Zeit einen Eimer Wein (Nr. 100)<sup>175</sup>).

In diesen Tagen machte Grasel mit Zach einen Ausflug zu Pittdorfer nach Guntersdorf. Dieser wußte einen Einbruch in Bullersdorf. Der alte Grasel tat mit. Der junge Grasel stieg ein (15. September 1813) und stemmte mit einem Eisen einen Kasten auf (Nr. 101). Die Beute bestand aus goldreichen Hauben, einem Helm mit Borten, Pelzen, Atlasgewändern usw. Es war die letzte Tat, die Vater und Sohn miteinander begingen<sup>176</sup>).

In diesen Tagen stahl Grasel mit Leopold Zach zwei Rappen (Nr. 102) und einen Fuchs (Nr. 103) in Streitdorf bei Stoderau. Der Diebstahl ist charakteristisch für die Art, wie die Burschen die Spuren zu verschleiern wußten. Sie ritten die gestohlenen Pferde zur Brunhauser, spannten sie in deren Wagen, fuhren damit nach Horn zu Ehgartner, verkauften diesem einen Rappen, mit den beiden anderen Pferden fuhren sie nach Stallek, verkauften dort ein Pferd und vertauschten das andere gegen einen Wallachen. Mit diesem zogen sie nach Pulkau und machten dort das Pferd und den unterwegs bereits beschädigten Wagen zu Geld<sup>177</sup>).

In den Herbst 1813 fallen noch Einbrüche in Karlstein (30. August, Nr. 104), Seifrieds (Nr. 105), Schirnes (Nr. 106 und 107), Wejce (Nr. 108 und 109) (an der böhmischen Grenze,  $\frac{1}{4}$  Stunde von Potáček), Piesling (13. Oktober, Nr. 110), Burgschleinitz (Nr. 111) und im Himmelreichs-Wirtshaus bei Engelsdorf (13. November, Nr. 112)<sup>178</sup>). An diesen Diebstählen nahm auch Franz Swoboda teil, dessen Schwester Thekla als stellenloses Dienstmädchen meist bei Popp wohnte und eine Geliebte Grasels war<sup>179</sup>).

In den November und Dezember fallen wieder mehrere Pferdediebstähle. Anfangs November war Grasel wieder einmal in Drosendorf bei der Hamberger. Leopold Zach wußte eine Mühle in Neuhart bei Piesling (drei Stunden von Drosendorf), wo zwei Pferde im Stalle standen. In der Nacht des 7. November gingen beide dorthin, nahmen die Pferde und ritten sie nach Drosendorf (Nr. 113).

<sup>172</sup>) B.=P. 189, 367. In diese Zeit fällt auch ein Raub des Alten in Stelzendorf. (Justizstelle 1708/1818.)

<sup>173</sup>) B.=P. 62.

<sup>174</sup>) B.=P. 19 f.

<sup>175</sup>) B.=P. 162, 166, 363.

<sup>176</sup>) B.=P. 87 f., 356.

<sup>177</sup>) B.=P. 100, 200 f., 305 ff.

<sup>178</sup>) B.=P. 138 f., 171 ff., 191, 201 f., 242 f., 352 f., 363—367, 509 f., 540 f.

<sup>179</sup>) Die Mutter der beiden Swoboda war eine Schwester der Wasenmeisterin in Stallek. (B.=P. 27.) Siehe vorher die Stammtafel, Anm. 109.

Am folgenden Morgen schon kam eine herrschaftliche Visitation in Begleitung des bestohlenen Müllers. Die Pferde wurden im Stall bei Hamberger gefunden und mitgenommen. Die Diebe waren verschwunden, ein zerbrochenes Fenstergitter zeigte, wo sie entkommen waren. Sie hatten sich auf dem Boden versteckt und waren durch ein Fenster hinausgekrochen, dessen Gitter der „Judenpeter“ (Peter Mandel aus Schaffa) vor einiger Zeit weggefeselt hatte. Peter hatte, als er einmal bei Hamberger war und man von den Gefahren einer Ueberraschung sprach, gesagt: „Ihr dummen Kerle, ihr wißt euch gar nicht zu helfen,“ und hatte dann für eine silberne Hosenschnalle die Gitterstäbe durchgefeselt, so daß man das Gitter leicht wegbiegen konnte<sup>180</sup>).

Grafel und Zach, die um diese Zeit ein Stück Leinwand gestohlen hatten (Nr. 114)<sup>181</sup>), zogen nun nach Leobendorf bei Korneuburg, wo sie zwei Pferde stahlen (17. November, Nr. 115). Auf dem Rückweg nahmen sie in Grafendorf bei Stoderau ein Steirerwagerl (18. November, Nr. 116), fuhren mit den gestohlenen Pferden drei Tagereisen weit bis Moldauthein in Böhmen und verkauften sie dort auf dem Markt an einen Bauern<sup>182</sup>).

Auf dem Rückweg von Moldauthein stahlen sie in Horusowitz bei Wesseln aus einem Hof zwei Stuten, von denen eine ein Fohlen hatte (28. November, Nr. 117). Das Fohlen banden sie an, damit es nicht nachlief, weil es sie leicht verraten hätte, dann ritten sie nach Neuhaus. Hier trafen sie den Hahn und gingen mit ihm nach Zlabings. Das eine Pferd verkaufte Hahn an einen Pferdehändler, mit dem andern ritt Zach nach Ober-Hollabrunn und verkaufte es an Schwarz. Grafel ging aber von Neuhaus über Stallek nach Drosendorf<sup>183</sup>).

Noch einmal, am 12. Dezember (Nr. 118), stahl Grafel mit Leopold Zach zwei Pferde, diesmal in Stetteldorf. Sie ritten damit nach Dobersberg und von dort zum Schinder Hartel in Popelin (im Westzipfel Mährens zwischen Tremles und Potacek), dessen Weib Therese eine Eigner aus Stallek war. Das eine Pferd, ein Hengst, hatte unterwegs ein Eisen verloren und sich krumm getreten. Das gesunde Pferd verkaufte Grafel dem Hartel billig, damit er seine Schwester dort entbinden ließe. Das kranke Pferd schlug er tot und verkaufte die Haut<sup>184</sup>). Bei Hartel blieben sie zu Weihnachten. Salerl und ihre Schwester Josefa, Schwestern von Hartels Weib, und Grafels Schwester kamen zu den Feiertagen aus Stallek dahin. Grafel zahlte den Unterhalt für alle. In diese Zeit fallen die intimen Beziehungen Grafels zur Salerl, die in folgendem September einen Knaben gebar. Die Eigner gingen dann nach Stallek zurück, Grafel und Zach zu Popp, die Schwester blieb bei Hartel und „kindbettete dort aus“<sup>185</sup>).

Zum Jahresluß machte Grafel noch mit den beiden Zach und Swoboda einen nächtlichen Einbruch im Verkaufsgewölbe des Lebzelters Altmann in Bitis (30. Dezember 1813, Nr. 119). Die Beute schien reich, aber sie wurden mitten in der Tätigkeit überrascht und mußten unter Zurücklassung eines Bündels fliehen<sup>186</sup>).

(Fortsetzung folgt.)

<sup>180</sup>) B.-P. 131, 297 f.

<sup>181</sup>) B.-P. 167.

<sup>182</sup>) B.-P. 20 f., 100, 192, 296 f., 465 f.

<sup>183</sup>) B.-P. 71, 164 f., 302 ff.

<sup>184</sup>) B.-P. 169, 304.

<sup>185</sup>) B.-P. 170. Wir wissen weder was mit dem Kinde geschehen ist noch wer dessen Vater ist. Das Kind muß im Frühling 1813 empfangen worden sein, zu einer Zeit, in der seine Mutter in Untersuchungshaft war.

<sup>186</sup>) B.-P. 26 f., 247 f., 356 f., 515.

# Dorfgeschichten aus unserem Waldviertel.

## Heidenreichsteiner Romantik.

Erinnerung von Dir. Josef Allram, Mödling.

Da lob' i mir mein' Hoaningstoan  
und bin damit g'wiß net alloan.

Wann immer ich auf meinen Wanderungen durchs Waldviertel in den Burgfrieden von Heidenreichstein kam, erfüllte mich innige Freude. Dabei gedachte ich jener Zeit, da ich als Knabe bei der Frau Berwalterin zu Gast war. Ihr Sohn wohnte nämlich bei meinen Eltern in Schrems und nahm mich einmal mit zu seiner Mutter, die alles aufbot, um uns den kurzen Aufenthalt zu verschönern.

Damals hörte ich auch die ersten Rittergeschichten aus der Vergangenheit der Burg und ihrem Erbauer Heinz, der mir nicht mehr aus dem Kopfe kam und steter Begleiter auf meinen späteren Burgenfahrten war, die ich zwischen Kamp- und Thayatal unternahm.

Und er stellte sich auch an jenem Tage ein, als die Freudenbotschaft kam, daß mein liebes „Hoaningstoan“ zur Stadt erhoben wurde. Ihm galt auch mein erster Gruß:

Heil dir, du alte Ritterburg, von Donauwellen braun umschäumt, wo ich in ferner Knabenzeit die ersten Märchen hab' geträumt!	Aus deiner stolzen Vergangenheit ward mir so manche Kunde, doch für die harte Gegenwart gab's keine Feierstunde.
---	---

Die Spindel dreht sich ohne Rast,  
der Webstuhl blieb nicht still...  
So kamst du trotz der Arbeitslast  
als junge Stadt zum Ziel.

Und jener Zeit gedenkend, da noch aus jedem Häuschen das monotone Geräusch der hin und her saufenden Schützen in den handbetriebenen Webstühlen durchs offene Fenster auf die Straße drang, fiel mir das alte Weberlied ein:

Hissack! — Hassack! —

Das Schifflein fliegt um die Wette  
durch's weiße Garn der losen Kette.  
Der Lärm erfüllet Gang und Stuben  
und übertönt das Geschrei der Buben.

Hissack! — Hassack! —

Hissack! — Hassack! —

Am Samstag kommt der Schiebekarren,  
um Stück für Stück zur Stadt zu fahren  
und neues Garn herauszubringen,  
dann kann der Webstuhl wieder singen:

Hissack! — Hassack! —

Als ich nach Jahren gelegentlich eines Sängergaufestes wiederkam, sahen meine erstaunten Augen neue Siedlungshäuser und Fabrikanlagen: ein neuer Industrieort war entstanden. Die alte Burg aber hatte sich verjüngt und war mit Wehrgängen umgeben, der Turm eingedeckt und ober dem Schloßgraben führte eine richtige Zugbrücke zum Eingangstor, das der Pförtner zögernd öffnete, als wir Einlaß begehrten. Unter freundlicher Führung eines im Schlosse angestellten Sangesbruders wanderten wir durch die stilvoll renovierten Räume, wo die blaue Blume der Romantik noch einmal zur schönsten Entfaltung kam. Während die andern lachten und scherzten, plauderte ich vor der Kamin-ecke mit dem geharnischten Ahnherrn der Burg, der mir gegenüberstand. Alsbald füllte sich der große Saal mit anderen Gestalten aus der Waldviertler Ritterzeit, die unter der Führung der alten Kuenringer aufmarschierten. Die Buchheimer, die Rappottensteiner, die Raabs-er Burgherren, die Weitraer, die Rastensfelder, die Kollmüher, Zornsteiner, kurz, alle Rittergeschlechter des Waldviertels hatten sich mit ihren Frauen und Mägdlein eingefunden und hörten dem Minnesänger Titschauer zu, der mit Walter von der Vogelweide um die Wette sang. Es war eine romantische Träumerei, aus der mich die anheimelnden Klänge des Waldviertler Liedes weckten, die vom Park herausdrangen, wo sie ein moderner Minnesänger zur Laute ertönen ließ:

Mein Heimatland, du aller schönstes Bild,  
wenn gold'ner Roggen waltet im Gefild;  
gar zart umsäumt vom grünen Wiesentain,  
der Mohn sticht bunte Farbenpracht hinein:

In Erinnerung an diese schöne Stunde füge ich meinem Glückwunsch zur Stadterhebungsfeier noch den Schlufkreim hinzu:

„Heil dir, mein liebes Heidenreichstein!“

# Briefkasten

**Dr. Franz Glassner, Mgenbrugg.** Auf Ihre geschätzte Karte vom 28. Dezember 1932 teilen wir Ihnen mit, daß wir Ihre vorzügliche Arbeit stets im Auge haben, aber bis jetzt noch immer ältere Einsendungen besitzen. Doch werden wir Sie mit der Veröffentlichung in einer der nächsten Folgen überraschen. Indessen ergebenste Grüße.

**Frau M. Gutschreiter, Raabs.** In herzlicher Erwiderung Ihrer Neujahrswünsche bringen wir Ihnen gerne zur Kenntnis, daß wir Ihre wertvolle Mitarbeit sehr schätzen und uns freuen werden, wieder etwas aus Ihrer Feder bringen zu können. Beste Empfehlungen und herzliche Grüße.

**Postamt Waldhausen, Niederösterreich.** Vielen Dank für die ausführliche Anschriftenliste. Herzliche Grüße.

**1000 Tricks für den Haushalt.** Verlag „Albrecht Dürer“, Ges. m. b. H., Wien, 7. Bez., Bandgasse 28. Umfang 96 Seiten. Preis S 1.20.

1000 wertvolle und nützliche Ratschläge für den Haushalt! 1000 goldene Hausregeln! Für jedes große und kleine Unglück im Haushalt den passenden Rat: alle Fleckpuzmittel, alle Waschregeln, alle Kunstgriffe beim Kochen und Baden sind aufgezählt. Praktische Winke für alle Arbeiten in Haus, Küche und Keller enthält dieses einzigartige Büchlein. Wirklich einmal ein brauchbarer Ratgeber für die Hausfrau. Jede verständige und tüchtige Hausfrau soll sich dieses geschmackvoll gebundene Büchlein sofort bestellen. Die Anschrift lautet: Verlag „Albrecht Dürer“, Wien, 7. Bez., Bandgasse 28.

## Heimatverein Raabs an der Thaya.

**Voranzeige.** Der Raabser Heimatverein veranstaltet im Anschluß an das Heimatfest des verflossenen Sommers einen Kurs über Volkskunst nach dem Muster der Volkshochschule in Hubertusdorf a. d. Westbahn. Die Hubertusdorfer Schüler setzen sich nicht ausschließlich aus Jungbauern zusammen, sondern aus Vertretern aller Stände, wie Lehrer und Professoren, Weltgeistliche und Ordensbrüder, Kindergärtnerinnen und Kloster-schwester-n, Aerzte, Richter, Hofräte und Ingenieure. Auch für den Raabser Kurs ist daher jeder willkommen, der in der Heimat wurzelt, der sich für alten Brauch und Sitte, Musik und Tanz, Tracht und Lied des Bauernstandes unserer Waldviertler Heimat interessiert. Die Vorträge haben in dankenswerter Weise übernommen: Prof. Karl Lugs-mayer, Prof. Raim. Zoder und Direktor Dechant Leopold Teufelsbauer. Ort: Raabs a. d. Thaya. Zeit: Beginn 6. Jänner 1933. Kosten: S 5.— Regiebeitrag je Kursteilnehmer. Anmeldungen und Auskünfte: Dr. med. Josef Grassl, Raabs.

Für den Raabser Heimatverein: Dr. J. Grassl.

## Verein der Waldviertler in Wien.

Sitz: Wien, 9. Bez., Garellogasse 3. — Anschrift: Schriftführer Adolf Markiewicz, 19. Bez., Gutweidengasse 8.

**Dem Andenken unserer teuren Toten.** Kaum war das schöne Fest vierzigjähriger treuer Gemeinsamkeit verklungen, noch wirkten die ermunternden Worte der Hauptversammlung vom 15. März 1932 nach — und schon ereilte uns am 30. März die erste Trauerkunde: Regierungsrat Julius Wimmer war den Folgen des im Mai 1931 erlittenen Schlaganfalles erlegen. Wimmer war ein lieber, biederer Freund und echter Waldviertler und gehörte dem Verein fast ununterbrochen seit seiner Gründung an. Wie oft hatte er durch meisterhafte Vorträge, meist heiterer Art, in Mundart die Vereinsabende belebt und stets dankbare Zuhörer gefunden. — Der härteste Schlag für den Verein und seine Mitglieder war aber der Heimgang seines langjährigen Obmannes, des Hofrates Dr. Franz Schönbauer, welcher am 15. Juli 1932 mitten aus seinem Schaffen abgerufen wurde. Was Hofrat Dr. Schönbauer in seinem Beruf als Direktor des Wilhelminenspitales und Leiter des Rainerspitales, mit zusammen über 2000 Betten, geleistet hat, was er für die öffentliche Krankenpflege überhaupt bedeutet, was er seinen Standesgenossen, Mitarbeitern, Angestellten und namentlich den Kranken war, ist ja bekannt, dürfte von berufener Seite gewürdigt werden. Da aber Franz Schönbauer unser Landsmann war und seit seinen Studenten-jahren jenem Freundeskreise angehörte, welcher zuerst in Wien das Wesen und den Sinn unserer Anhänglichkeit an die Heimat erfährt hat, so dürften gerade in diesen Blättern einige Worte des Gedenkens gerne gelesen werden. Franz Schön-

bauer wurde am 8. September 1868 in Ulrichschlag geboren, besuchte das Untergymnasium in Waidhofen a. d. Thaya und erlangte am Obergymnasium zu Horn 1888 sein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung. An der Wiener Universität hörte er mit bestem Erfolge Medizin und erlangte 1894 das Doktorat. Vorerst Militärarzt, kam er nach der Physikatprüfung als ärztlicher Adjunkt zur Impfstoffgewinnungsanstalt und wurde bald zum Bezirksarzt in Lilienfeld ernannt. Schon 1909 erfolgte seine Berufung als Vizedirektor an das Wiener Allgemeine Krankenhaus und ein Jahr darauf seine Ernennung zum Direktor des Wilhelminenspitales. Es ist bekannt, daß er diese vielen Jahre her weit über seinen Pflichtenkreis hinaus gearbeitet hat; es sei nur auf die Franklsche Kinderhospitalstiftung verwiesen, welche der Stifter mit drei Millionen Kronen schon vor dem Kriege errichtet und ganz zur persönlichen Verwaltung und Durchführung dem Direktor Schönbauer überantwortet hatte. Schönbauer war Zeit seines Lebens ein treuer Sohn seiner Waldviertler Heimat, ein lieber Kamerad und ein herzensguter Mensch. Diese schönen Eigenschaften brachten es mit sich, daß er sich schon als Student nicht nur eifrig an den Zusammenkünften der Waldviertler Studenten in Wien beteiligte, sondern geradezu mit der Anregung der regelmäßigen Waldviertler-Abende wurde und sich mit allem Eifer bei der Gründung des Vereines der Waldviertler hervortat. Schönbauer hatte das richtige Gefühl für jene strebsamen jungen Leute, welche ohne ausreichende Mittel, nur auf Grund ihres Fleißes und ihrer Kenntnisse eine Lebensstellung zu erringen suchen. Dieses werktätige Wohlwollen übte er auch im Bereiche seiner Eigenschaft als Direktor einer so großen Krankenanstalt, wo er stets einige junge Waldviertler Mediziner zeitweise unterbringen konnte. Hoch anzurechnen sind ihm deshalb auch seine Bemühungen, Anregungen und Bittgänge um das Zustandekommen des Hamerling-Denkmales in Wien. Alle seine Landsleute mögen wissen und nachdenken, was sie an ihm verloren haben. Der Verein der Waldviertler, alle seine Mitglieder, namentlich aber seine Mitarbeiter in der Vereinsleitung, können ihn nicht vergessen und nur aufrichtig und feierlich geloben, getreu seiner Auffassung weiterzuarbeiten für unsere liebe Heimat. Ehre seinem Andenken! — Im selben Monat, am 24. Juli 1932, verloren wir auch unseren Zweiten Schriftführer, Postamtsdirektor i. R. Josef Jungwirth, welcher noch im Juni zur Erholung nach Zöbing gefahren war. Geboren in Horn im Jahre 1868, vollendete er daselbst das Gymnasium 1887, wandte sich zuerst der Tierheilkunde zu, mußte sich aber bald entschließen, eine bezahlte Stellung zu erlangen, da zum Hochschulstudium die Mittel fehlten. Er wurde Postbeamter und ging 1922 als Postamtsdirektor in den Ruhestand. Er war ein eifriges Mitglied und treuer Anhänger unserer Waldviertler Bestrebungen, bekleidete wiederholt Stellen in der Vereinsleitung, zuletzt als Schriftführerstellvertreter. Auch seiner werden wir immer in Treue und Freundschaft gedenken.

---

## **Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D'Waldviertler“ in Wien.**

Anschrift: Obmann Karl Pollak, Wien, 5. Bezirk, Grüngasse 30.

**Jahresrückschau 1932.** Das Vereinsjahr 1932 bucht als schweren Verlust den Tod unseres verdienstvollen Obmannes Rigisch. Die Vereinsleitung führt mit dem Zweiten Obmann, K. Pollak, die Geschäfte weiter. Die Hauptversammlung hat nun zu entscheiden, wer weiterhin die Geschicke des Vereines leiten soll. Jedenfalls wünscht die engere Leitung eine Ergänzung durch heimat-treue, arbeitswillige Kameraden, da einzelne Herren zu stark mit Arbeit überlastet sind. Jede Tafelrunde, jeder Heimatgau, jeder Wiener Bezirk soll nach Möglichkeit in der neuen Leitung vertreten sein. Wir erbitten freiwillige Angebote und Vorschläge zur Auswahl. — Der Mitgliederstand hat trotz nötig gewordener Streichungen wieder den vierten Hunderter überschritten. Das Vereinsvermögen ist ziemlich unverändert geblieben. Die Gründung der Bühnengruppe und der Ankauf einer einfachen Bühneneinrichtung hat neuen Unterhaltungsstoff in unsere Heimatabende gebracht. Die Vereinsabende waren alle gut besucht und alle Mitwirkenden haben jedesmal ihr Bestes geleistet. — An dieser Stelle dankt die Vereinsleitung allen von Herzen, welche durch ihre Tätigkeit sich Verdienste um das Gedeihen des Vereines erworben, insbesondere noch den Mitgliedern der Bühnengruppe, dann Frau E. Grünbeck und Frau A. Grünbeck, Herrn Süß (Flötenspiel) und Herrn Seifert und allen anderen Frauen und Herren.

Allen Mitgliedern und Gästen entbietet ein

**Frohes Neujahr**

**Die Vereinsleitung.**